

# Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 200 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, 30. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

Die Koblenzer Hitlerrede hat die Welt zu noch schärfere Sprache, zu noch größeren Befürchtungen veranlaßt Seite 2 u. 3

Deutsche Handelsredakteure wiederelegen Schacht Seite 4

## Neuer stürmischer Kirchenkampf

### Evangelischer Pfarrernotbund und bayrische Landessynode rufen zum offenen Kampf gegen Nationalsynode und Reichskirchenregierung — Eidesverweigerung?

Berlin, 29. August.

Plötzlich ist die Bewegung des Pfarrernotbundes, dessen Vertreter längere Zeit schweigsam waren, wieder aufgetaucht. Der Kampf der oppositionellen Pfarrer richtet sich in diesem Augenblick gegen die von der Berliner Nationalsynode unter Diktat der Mülkerschen Reichskirchenregierung verfügte Vereidigung der Geistlichen. Die oppositionellen Pfarrer sind zwar bereit, den Treueid auf Hitler als Reichsführer und Staatsführer zu leisten. Sie wenden sich jedoch gegen die Verbindung dieses Treueides mit dem Gelöbnis des Treuegehorsams gegenüber der Kirche. Da viele Tausende evangelischer Pfarrer dadurch vor einem schweren Gewissenskonflikt gestellt werden und der Kirchenstreit auf der ganzen Linie erneut anzukommen droht, so versucht gegenwärtig das Reichsinnenministerium eine Vermittlungsaktion. Man glaubt jedoch nicht, daß sie zum Erfolg führen wird. Müller und Dr. Jäger halten die Stunde für eine entscheidende Niederzwingung der opponierenden Geistlichen für gekommen.

Auf der anderen Seite entfalten die Führer des Pfarrernotbundes wieder eine sehr rege Tätigkeit. Am vergangenen Sonntag predigte vor seiner Dahlemer Gemeinde erneut Dr. Niemöller. Die Beteiligung war größer als jemals zuvor. Niemöller verlas von der Kanzel die Protesterklärung des Bundesrates der Bekenntnissynode, die mit den schärfsten Ausdrücken der gegenwärtigen Reichskirchenregierung das Recht absperrt, im Namen des deutschen Protestantismus Verfügungen zu treffen. Wer ihr gehorcht, nehme Ungehorsam gegen Gott auf sich. Die Erläuterung Niemöllers in seiner Predigt, in der er sich erneut „bis zum Martyrium“ zu Christus bekannte, verlegte die Gemeinde in eine ungeheure Erregung. Zum Schluß hielten sich die Kirchenbesucher in einer langen Schlange vor der Türe der Sakristei, um ihre Spenden zur Unterhaltung des Armens des Pfarrernotbundes abzuliefern. Wie groß die Colere bereift auch in den Arbeitergebieten Berlins zur Unterhaltung des Kirchenkampfes ist, beweist die Tatsache, daß ein Pfarrer, der in einer privaten Turnhalle predigen wollte, eine Summe zusammenbrachte, die etwa eine Mark auf den Kopf der Zuhörer ausmachte. Am gleichen Sonntag predigte in einer anderen Kirche Dahlems auch der ebemalige Generalinspektor Dr. Dibelius, der noch vor Niemöller seines Amtes enthoben wurde.

Die scharfe Erklärung der kirchlichen Opposition ist am Sonntag in ganz Deutschland von etwa 700—800 Kanzeln verlesen worden. Schon vor vierzehn Tagen hatten zahlreiche Pfarrer des Pfarrernotbundes die in Form und in Inhalt gleich scharfe Erklärung von den Kirchenkanzeln vorgetragen.

München, 29. Aug. In einem Brief des evangelisch-lutherischen Landeskirchenrates in München an Reichsinnenminister Frick wird auf die unzureichende Rechtsgrundlage der Nationalsynode hingewiesen und im Anschluß daran der Verlauf der Sitzung als „unwürdig“ bezeichnet. Es wird alsdann der „Ehrensynode“ die echte Synode von Narman gegenübergestellt und erklärt, daß man sich jetzt bemüht geworden sei, wo die evangelische Kirche heute. In Nachahmung des Nähreredankens verlor die Reichskirchenregierung, konspolitische Maßnahmen auf Kirchenverhältnisse zu übertragen. Das Schreiben schließt mit der Feststellung, daß die Nationalsynode den Kirchenleuten wieder in weite Ferne gerückt habe.

#### „Religiöse Erneuerung“?

Ziffern, die das Gegenteil beweisen

Berlin, 29. Aug. Man legt viel Wert auf eine Statistik, die für das Jahr 1933 ein starkes Anwachsen der Uebertritte zur evangelischen Kirche, der Trauungen und der Tausen ergibt. Die Zahl der Uebertritte liegt von 8272 im Jahre 1931 und 4272 im Jahre 1932 auf 63.815 im Jahre 1933. Die Zahl der kirchlichen Trauungen liegt von 9854 im Jahre 1932 auf 21.092 im Jahre 1933. Der Aufschwung des kirchlichen Lebens in Berlin und anderswo ist jedoch trügerisch. Graf Reventlow vom „Reichswort“, der offene Gegner des alten und des neuen Testaments im Zeichen der Kirche, hat jüngst überzeugend nachgewiesen, daß der allergrößte Teil dieser Uebertritte reinen Zweckmäßigkeitsgründen entspringt. Es handelt sich um keine neue Gläubigkeit, sondern um einen sehr realen Glauben, daß man als Mitglied einer Kirchengemeinde leichter zu Stellen gelangen kann oder sie behält. Vieles — das haben die bekannten Fragebogen verursacht — wurde auf die Beamten ein harter Druck zum Wiedereintritt in die Kirche ausübte.

#### Aufarke Hitler- und Müller-Kirche

Der Widerstand wächst

Der Kampf des Pfarrernotbundes zeigt, wie wenig es der Mülkerschen Reichskirchenregierung gelungen ist, die angekündigte und offiziell auf der Berliner Nationalsynode beschlossene „Einheit und Einigkeit der Deutschen Evangelischen Kirche“ zu schaffen. Der Pfarrernotbund ist nur ein Flügel der Opposition, und nicht einmal der stärkste. Denn die Landeskirchen von Bayern, Württemberg und Hannover weigern sich trotz allen Drucks und aller Drohungen, sich der Reichskirchenregierung zu unterstellen.

Die Landessynode der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Bayern hat in ihrer jüngsten Sitzung den einstimmigen Beschluß gefaßt, die Frage einer einigen deutschen evangelischen Kirche zwar im Grundsatz zu bejahen. Sie bedauert aber zugleich, daß es ihr die Haltung der gegenwärtigen Reichskirchenregierung unmöglich mache, sie ihr unter den heutigen Bedingungen einzugliedern. Dem scharf in Opposition zum Reichsbischof stehenden Landesbischof Meiser wurde das vollste Vertrauen ausgesprochen.

Neben den süddeutschen Landeskirchen hält die Barmer Synode an ihrem Widerstande fest. Sie bildet mit den oppositionellen Landeskirchen einen geschlossenen und starken Körper, der in den innerkirchlichen Konflikten auch aus anderen Landesteilen bedeutenden Zugang erhält. Solange Reichsbischof Müller und der von Hitler berufene Rechtswalt Dr. Jäger die Kirche führen, ist es ausgeschlossen, daß sich ein inneres Vertrauensverhältnis und eine echte Einigung des deutschen Protestantismus verwirklichen kann.

Man darf sich jedoch von der Kirchenopposition kein falsches Bild machen. Politisch darf sie keineswegs allgemein zu den Gegnern des „dritten Reiches“ gerechnet werden. Auf derselben bayerischen Landessynode, die der Reichskirchenleitung Widerstand anbot, wurde Hitler als dem Nachfolger Hindenburgs der „freudige Gruß“ der Synode übermittle. Auch aus den Reihen der Barmer Synode kommen immer wieder Beteuerungen der Hingabe an Adolf Hitler und an den neuen Staat. Ganz sicher: es werden sich unter den protestierenden Protestanten sehr viele, die innerlich zu den Gegnern Hitlers gehören. Es mag auch sein, daß sie auf dieser einzigen Ebene, wo überhaupt noch eine „Opposition“ möglich ist, ihren leidenschaftlichen Widerstand gegen das Hitlerregime abregieren — vielfach aus ethisch-religiösen Motiven, in Ablehnung gegen das „System“, gegen Terror und Nord. Aber im Rahmen der Kirche ist doch der Widerstand der Mehrheit nur kirchenpolitisch und als Einspruch gegen die Vergewaltigung der evangelischen Freiheit zu werten.

Täuschen wir uns nicht: Wenn die evangelische Opposition auf rein innerkirchlichem Gebiete die geforderten Freiheiten erhält, so wäre sie zufriedengestellt. Sie würde sich zum größten Teil mit dem „dritten Reich“, mit allen seinen Lebensäußerungen abfinden, wenn es den Kampf gegen den Pfarrernotbund ablassen und den Landeskirchen die Selbstverwaltung belassen würde. Haben wir von Pfarrer Niemöller, vom Generalinspektor Dibelius, vom Superintendenten Dibelius je ein Wort gegen das braune Blutregiment vernommen? Sie blieben sogar stumm, als Herr Müller und einige Landesbischöfe dem „Führer“ tiefbewegt für die „Säuberungsaktion“ vom 30. Juni in offiziellen Kundgebungen feierlichen evangelischen Dank bezeugten.

Wie sieht die Welt die Lage des deutschen Protestantismus? Diese Frage bewegt augenblicklich im tiefsten das in Kopenhagen zusammengetretene ökumenische Konzil.

Schon die ersten Tage des Kongresses erwiesen, wie erbittert die Stimmung der ausländischen Delegierten gegen die Reichsleitung der deutschen evangelischen Kirche ist. Die Berichte sprechen von „einer geradezu feindseligen Haltung in einer gewitterschwangeren Atmosphäre“. Die Auseinandersetzungen gelten vor allem dem Arierparagrafen und der Unterdrückung der Geistessfreiheit durch das deutsche Kirchenregiment, und es fehlt nicht an den heftigsten Anklagen gegen diese Verletzungen religiöser Grundwahrheiten.

Der bekannte Briefwechsel zwischen dem Reichsbischof Müller und Bischof Bell von Chichester fand die ausdrückliche Billigung des Kongresses. Dieser Briefwechsel betraute auf den Beschlüssen der evangelischen englischen Kirchensynode, die Anfang Juni in London tagte. Hier brachte der Bischof von Chichester eine Entschliebung ein, in der es heißt:

„Daß die Kirche von England den gegenwärtigen Kampf innerhalb der evangelischen Kirche Deutschlands nicht als bloßen Kampf um die kirchliche Organisation betrachte, sondern als einen Kampf von grundlegender Bedeutung, der die gesamte Christenheit interessieren müsse. Zur Bedrückung führte der Bischof von Chichester aus, der gegenwärtige Kampf in der deutschen evangelischen Kirche sei ein Kampf zwischen der Kraft des Christentums und der Kraft des Heidentums. Wenn die Opposition innerhalb der deutschen evangelischen Kirche in diesem Kampfe unterliegen sollte, wäre das eine Niederlage der gesamten Christenheit. Der Bischof von Oxford sekundierte diesen Ausführungen, und der Erzbischof von Canterbury stellte ebenfalls die Notwendigkeit der Annahme der Resolution fest.“

Danach kann man sich vorstellen, warum die deutsche Delegation jetzt auf dem Kopenhagener Kongress nahezu isoliert ist. Die Opposition wollte das Ansehen des protestantischen Deutschlands wieder herstellen. Was geschah? Das deutsche Auswärtige Amt verweigerte den Delegierten der Bekenntnissynode die Genehmigung zur Beteiligung. Es forderte zu vor eine Erklärung zugunsten des Reichsbischofs Müller, die jedoch von der Bekenntnissynode verweigert wurde.

Damit ist eines ganz offenbar geworden: Die Luft zwischen den deutschen und den ausländischen Gläubigen ist unüberbrückbar. Das herzhafte Bekenntnis der deutschen Reichskirche zum „Führer“, ihr autoritäres Regiment, das sich wiederum der Autorität des „dritten Reiches“ unterwirft, ihr Lobgesang auf die „bestehenden Taten“ des 30. Juni: hier gibt es keine Verständigung. Zwischen den Kirchen ist genau der gleiche Haß wie zwischen Deutschland und den Kulturländern. So haben die deutschen Machthaber die irrationalen Glaubenskräfte, die sie erneuern wollten, verwirrt, und Millionen dem echten religiösen Bekenntnis entfremdet.

#### Verbot der Zeitschrift „Nordland“

Berlin, 29. August. Die Pressestelle der NSDAP. teilt mit: In einer Zeitschrift „Nordland“ hat vor einiger Zeit in der Folge 18 ein gewisser August Hoppe, der sich als Pressereferent der Hitlerjugend bezeichnet, einen Artikel veröffentlicht, der nach Form und Inhalt einen schweren Angriff auf das Christentum darstellt und von den zuständigen Stellen scharfsten mißbilligt wird. Die Zeitschrift „Nordland“ ist daraufhin auf einen Monat verboten worden. Der verantwortliche Schriftleiter wurde gemahnt: Eine Untersuchung hat ergeben, daß der Verfasser des betreffenden Artikels, Hoppe, bereits im Mai wegen eines ähnlichen Verfassens seiner Dienststellung als Pressereferent eines Unterbannes der Hitlerjugend in einer kleinen Stadt Westfalens enthoben worden ist. Er hat sich also fälschlich als Pressereferent der Hitlerjugend bezeichnet. Hoppe ist wegen des genannten Artikels von dem Reichsjugendführer aus der Hitlerjugend entfernt worden.

Das Verbot ist das Resultat bestiger Proteste von katholischer Seite. Aber es wird wenig Eindruck machen — solange Rosenbergs „Mitsch“ Glauben und kirchliche Einrichtungen unter hitleramtlicher Empfehlung verhöhnend und beschimpfen kann.

## Deutsch-polnisches Geheimabkommen?

Paris, 29. August. Die Gerüchte über ein deutsch-polnisches Geheimabkommen wollen allen Dementis zum Trotz nicht verstummen. Jetzt schreibt der Warschauer Korrespondent der „Liberte“, nach seinen Informationen habe er Grund zu der Annahme, daß ein solches Abkommen dennoch bestehe. Dieser neue Gewährsmann berichtet von einem Geheimabkommen, das den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt ergänze und dessen Inhalt politischer Natur sei. Danach erkenne Deutschland, daß für Polen ein Ausgang zum baltischen Meer lebenswichtig sei. Deutschland erkläre sich mit einer auf friedlichem Wege herbeizuführenden politischen Union zwischen Polen und Litauen einverstanden und verzichte dafür auf den Hafen von Memel. Im Falle eines militärischen Konfliktes zwischen Polen und Litauen werde Deutschland von sich aus keine Forderungen stellen. Deutschland verpflichte sich, künftig die polnische Politik zu unterstützen. Polen werde an der politischen Union mit Litauen auf den polnischen Korridor und den Hafen von Gdingen verzichten und sich der Wiedervereinigung der Freien Stadt Danzig mit dem Reich nicht widersetzen. Daran schlossen sich einige Klauseln wirtschaftlichen Charakters, sowie über die Reparationen für den Fall, daß alle diese Eventualitäten sich verwirklichen.

Zum Schluß wiederholt der „Liberte“-Korrespondent, daß bei den Verhandlungen über den deutsch-polnischen Handelsvertrag, der einen Austausch polnischer Nahrungsmittel und Rohstoffe gegen den „he“ Fertigsabgabe, vor allem chemische Erzeugnisse, vorsehe, auch die Möglichkeit in Erwägung gezogen worden sei, diesen Vertrag auch dann anzunehmen, wenn eines der beiden Länder in einen Krieg verwickelt würde. Ein Abkommen dieser Art setze mindestens eine Neutralitätserklärung Polens voraus, falls Deutschland mit einer dritten Macht in einen bewaffneten Konflikt gerate.

## Kriegsleiber im „Fernen Osten“

An der russisch-mandschurischen Grenze

Charbin, 30. August. Auf beiden Seiten der russisch-mandschurischen Grenze herrscht heftigste militärische Tätigkeit. Auf der mandschurischen Seite werden Drabwinerhaue und Maschinengewehrnecker gebaut, während gleichzeitig in Charbin, Jizhar und Sinking große Lazarette der Vollendung entgegenzusehen. Ueber die Kriegsvorbereitungen auf russischer Seite wird gemeldet, daß aus Bladivostok eintreffende Reisende sie mit der Tätigkeit in den englischen Kanalschiffen während des Weltkriegs vergleichen. In Wasser, zu Land und in der Luft seien umfangreiche Kriegsvorbereitungen im Gange.

Weiter wird aus Charbin gemeldet, daß die Voruntersuchung gegen die 100 verhafteten sowjetrussischen Eisenbahngesellen abgeschlossen sei. Sämtliche Verhafteten sind in Anklagezustand veretzt worden und werden sich zu verantworten haben wegen Beihilfe bei der Zerstörung der Ostchinesischen Eisenbahnlinie, wegen Zusammenarbeit mit Räuberbanden und wegen revolutionärer politischer Tätigkeit unter Leitung der kommunistischen Partei.

## 34 Flugzeuge beim Europa-Rundflug

Dnb. Warschau, 29. August. Die Organisationsleitung des Europa-Rundfluges veröffentlicht die amtliche Liste der Teilnehmer am diesjährigen Rundflug. Danach entsfallen auf Deutschland 13, auf Polen 12, auf Italien 6 und auf die Tschechoslowakei 3 Maschinen. Unter polnischen Farben startet ein englischer Pilot, während der österreichische Flieger Meini, der ebenfalls unter polnischen Farben starten wollte, im letzten Augenblick absagte. Insgesamt hatten also 34 Maschinen. Der Stadtpräsident von Warschau empfing die Teilnehmer des Rundfluges am Dienstagabend zu einem Tee im Verwaltungshaus. Daran nahmen auch die Vertreter der Regierung, des diplomatischen Korps sowie der Sport- und Militärbehörden teil. Das heutige Programm sieht die Gewichtsprüfung der Maschinen und die Plombierung der einzelnen Teile vor.

## Ein Jünger Hitlers

Aus dem Geiste des großen herrlichen Führers

Die katholische „Neue Saar-Post“ veröffentlicht folgenden ihr zugegangenen Brief. Der Schreiber hat recht erfolgreich die früheren Agitationsreden des jetzigen Herrn Reichskanzlers studiert, wo er die von ihm verwendeten Beschimpfungen und Verleumdungen gefunden hat. Den Ausdruck „Halunke“ hat Herr Hitler auch noch als Staatsführer auf seine politischen Gegner angewendet. Die Wendung, daß die Roten geklaut und die Schwarzen Schmiere gestanden haben, stammt nicht von dem Herrn Reichskanzler, sondern aus einer Rede des Herrn preußischen Ministerpräsidenten Göring. Man sieht, daß wir sowohl Herrn Göring wie Herrn Hitler Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Redaktion der „Deutschen Freiheit“.

„Gestern morgen, als am 25. 8. 34 hat mir so ein schwarzes Rüdenschwein die Neue Saar-Post, von dem ardhsten Teil der Saardeutschen „Saar-Post“ genannt, die Nr. 109 unter meine Wohnungstür gesteckt. Hätte ich den Gallanten erwischt, dem hätte ich an Ort und Stelle beigebracht einem anständigen Katholiken (ich bin katholisch) und Nationalsozialisten so ein Drecksblatt unter die Tür zu schieben, wo viel Viege. Das Verdrehungen und Verleumdungen gegen das neue Deutschland und einen herrlichen großen Führer Adolf Hitler drinn stehen. Für uns anständige Saardeutschen, ob Katholik oder Protestant (Juden sind keine Deutsche sondern uns rassenfremd — Hebe „Stürmer“ — Herausgeber Julius Streicher) Wir wollen heim zu Adolf Hitler, beim zum ewigen Deutschland. Wir haben die Schande der letzten 14 Jahre erlebt wo rote und schwarze Gauner am Ruder waren und denken mit Grauen zurück, wo die Roten geklaut und die Schwarzen Schmiere gestanden haben. Denken wir an die Zeiten dieser Banditen eines Bauer, Scheidemann, Müller, (dem früheren Klotzfußbelästigen aus Gdingen) diese Judenknechte, denken wir an die Zeiten des Erzklumpen Erzberger, der schwarzen Kanzler der rot-schwarzen Parteien eines Marx, des Katastrophentanzlers Brüning, eines Birz

# Bittere Wahrheiten für Adolf Hitler

Ein vernichtendes Urteil

(Von unserem Korrespondenten)

A. Ph. Paris, 29. August.

Wenn Adolf Hitler wissen will, wie man in Frankreich über ihn denkt, wie diejenigen französischen Kreise ihn beurteilen, die ihre Lebensaufgabe darin sehen, mit allen Kräften an der deutsch-französischen Verständigung mitzuarbeiten und das Werk des verstorbenen großen Staatsmannes und Friedensfreundes Aristide Briand zu fördern, dann empfehlen wir ihm, den „Figaro“ vom gestrigen Tage in die Hand zu nehmen und das zu lesen, was Wladimir d'Ormesson dort über ihn schreibt, ein Mann, der eine der besten Federn unter den französischen Journalisten führt, dessen Ansehen unbestritten ist und dessen Arbeiten zu den meistgelesenen gehören.

Hitlers Koblenzer Rede, so sagt Wladimir d'Ormesson, erwecke ein bitteres Gefühl. Denn sie stütze sich auf dem Gegenteil der Wahrheit. Er habe den Franzosen vorgeworfen, sie wünschten nicht ernstlich eine Besserung der deutsch-französischen Beziehungen, aber er habe vergessen, daß er vier Jahre nach dem Abzug der Franzosen habe auf der Festung Ehrenbreitstein sprechen können, während die Franzosen das Recht gehabt hätten, dort bis zum Jahre 1935 zu bleiben. Der Ort sei für eine solche Sprache recht schlecht gewählt gewesen.

Und nun wird der französische Journalist recht deutlich: „Hitler sagte in Koblenz: „Frankreich wird sich vielleicht über die Bedeutung der allgemeinen Fragen Menschlichkeit ablegen und darüber, daß es besser ist, ihre Lösung gemeinsam zu suchen, als sich zu bekämpfen.“ Bei solchen Worten wir nicht ruhig sitzen bleiben. Aristide Hitler? Nein, das gibt es nicht. Es gibt Taschenspielertricks, die unter feinen Umständen erlaubt sind. Wir dulden es nicht, daß Hitlerdeutschland

und Friedenslehren erteilt und von europäischer Zusammenarbeit spricht von der Höhe der Feste Koblenz aus, die durch das Verdienst eines Geistes frei wurde, der Frieden und europäische Zusammenarbeit erstrebte, die man jetzt verböhnt und verraten hat.

Dieses Taschenspielertrick findet sich übrigens auch auf religiöse Gebiete wieder. Hitler wandte sich an die Saarkatholiken. Er bemühte sich, sich als Apostel des Katholizismus zu gebärden.

Daß Geisliche in Deutschland belästigt, Mißstände gehindert werden, ihre Anordnungen zu veröffentlichen, die christliche Lehre täglich zum Gespött gemacht wird, Jesus Christus selbst Gegenstand gemeinster Verleumdungen ist, daß man den Führer der katholischen Verbände ermordet — alles das zählt wohl nicht mit ... Und die Saarländer fordert man auf, Hitler als das Werkzeug Gottes zu betrachten ...

## Noch ein ermordeter Katholikenführer

Bernhard Stempfle, Redakteur des „Miesbadener Anzeigers“

Uns geht aus Griechenland folgender Brief zu. Wir können im Augenblick nicht nachprüfen, ob die Angaben des Briefschreibers stimmen, sind jedoch überzeugt, daß auch dieser Mord geschehen ist. Der Herr Reichskanzler und Oberste Gerichtsherr hätte es in der Hand, ein für allemal Klarheit über den blutigen 30. Juni zu schaffen. Er braucht nur die lächerlose Totenliste zu veröffentlichen. Warum tut er's nicht? Warum hat er der gesamten von ihm abhängigen Presse Schweigen geboten?

Nach vielen Monaten konnte ich erimal wieder ins Ausland reisen. In Deutschland hatte ich zu verschiedenen Malen über den Inhalt Ihres Blattes derart schlechte Urteile gehört, daß ich mir sofort die zeitlichen Exemplare kaufte, um mir selbst eine Meinung zu bilden. Ich lasse sie kurz dahin zusammen: Jähren Sie unentwegt fort, in dem Sinne zu schreiben, den Ihre letzten Nummern ausweisen. Der Erfolg

kein, die Koblenzer Rede, die „politisch“ sein wollte, ist auf dem Gegenteil von Wahrheiten aufgebaut, die wirklich zu dum sind, als daß man ihnen Glauben schenken könnte. Ich schreibe dies hier ohne Voreingenommenheit und ohne Haß. Welcher Franzose wünscht nicht mit ganzem Herzen in Ehren und mit Sorglosigkeit die offene und völlige Auslösung mit einem Volke, das so viele tapfere Menschen aufzuweisen hat — die man leicht mißbraucht? Aber das ist es ja. Man treibt Mißbrauch mit der Untauglichkeit der deutschen Rassen, wie man mit unserer Untauglichkeit Mißbrauch trieb. Wir lieben den Frieden. Aber wir hassen die Heuchelei. Die ganze französisch-deutsche Tragedie ist in diesen beiden Worten enthalten.“

## „Bevor wir glauben, wollen wir sehen!“

Wie wenig man in Frankreich Hitlers Friedensversicherungen Glauben schenkt, beweist auch die Haltung des „Journal“. Dieses Blatt meint, man müsse natürlich die Frage der deutsch-französischen Verständigung mit aller Aufmerksamkeit behandeln, weil sie von außerordentlicher Bedeutung sei. Denn Hitler sage, nur die Saar liege noch als Hindernis zwischen Frankreich und Deutschland; sei diese Frage in deutschem Sinne gelöst, werde es zur Ausöhnung kommen, dann müsse man daran denken, daß das nicht das erste Angebot sei. Vor Hitler hätten andere schon ähnlich gesprochen, und die Folge davon sei, daß die Franzosen das Rheinland vorzeitig geräumt und auf die Reparationszahlungen verzichtet hätten. Als Dank dafür hätten sie Verleumdungen und eine Politik der Herausforderungen ernennt.

Weiter sei die Saarfrage gar kein deutsch-französisches Problem, sondern ihre Lösung hänge von den Saarländern selbst ab. Wenn sie nun sich für den Status quo entschieden, solle dann etwa Frankreich dazu verurteilt sein, die Nachwirkungen der Enttäuschung Deutschlands über sich ergehen zu lassen?

Schließlich dürfe man aber auch nicht vergessen, daß Hitler nicht immer so gesprochen habe. In seinem Buche habe er Frankreich

als „Lobfeind“, als „Erbsfeind“ bezeichnet.

Seitdem seien allerdings zehn Jahre vergangen, und der Führer sei von der Diktation an die Macht gelangt, aber man würde doch gern die Wandlung in seinen Reden von Irrendwischen berechnenden und beweiskräftigen Tatsachen begleitet sehen. Man lasse diese vergebens. Dabei fehlt es durchaus nicht an Gelegenheiten. Eine davon sei der Beitritt zum Ostpakt, eine andere die Rückkehr in den Völkerbund. „Bevor wir glauben, wollen wir sehen.“

kann dann nicht ausbleiben. Für die Richtigstellung der Ansichten über Ihr Blatt werde ich nach meiner Rückkehr in meinen Kreisen nach Möglichkeit sorgen.

In Ihrer Nummer vom 18./19. August finde ich eine Anspielung darauf, daß die Namen der Opfer vom 30. Juni nicht veröffentlicht werden. Ich weiß nicht, ob sich jemand im Ausland damit befaßt, die Namen zu sammeln und zu veröffentlichen. Jedenfalls wäre es ein dankbares, lohnendes Unternehmen. Ein Opfer dieser Mordnacht ist wohl im Ausland noch nicht namentlich bekannt. Ich will Ihnen deshalb diesen Fall unterbreiten:

Am 30. Juni wollte sich Herr Bernhard Stempfle, Schriftleiter des „Miesbadener Anzeigers“, aus beruflichen Gründen mit dem Nachtzug von München, seinem ständigen Wohnort, nach Berlin begeben. Stempfle war Junggelle (Weißlicher) und wohnte als Untermieter im Stadiviertel Rumpfenburg. Am Bahnhof fiel ihm ein, daß er vergessen hatte, seiner Wirtin am Monatsende den Mietzins zu bezahlen. Da er sehr frühzeitig am Bahnhof gewesen war, nahm er eine Autobrosche und fuhr nochmals heim. Vor seinem Hause stand bereits ein anderes Auto, in dem Herr Lab. Im Steigengangs wurde er von zwei Männern angehalten, nach seinem Namen gefragt, ob dann als festgenommen erklärt und in das Auto gebracht. Während der rasenden Fahrt, die ins Dackauer Moor führte, wurde Stempfle erschossen. Seine Leiche wurde am anderen Nachmittage unweit der Leiche von Rahr aufgefunden.

Stempfle, der anfangs der 30er Jahre stand, war ehemals Mitglied der Bayerischen Volkspartei gewesen. Er war von Beruf Kunsthistoriker und hatte früher lange Jahre in Rom gelebt. Durch seinen Tod hat seine ledige, etwa gleichaltrige Schwester ihre einzige Stütze verloren.

Der vorstehende Bericht enthält die reine Wahrheit. Sie ist den Kreisen, die Stempfle nahe standen, genau bekannt. Um so mehr ist es zu verwundern, daß noch niemand den Mut fand, sie wenigstens im Ausland der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Ich tue dies deshalb, weil sie geeignet ist, den katholischen Saarländern die Augen zu öffnen, soweit dies noch nötig ist.

Sie selbst, sehr geehrter Herr Schriftleiter, bitte ich sehr, diesen Brief nach Gebrauch zu verbrennen.

Mit dem Wunsche Ihres ferneren Wohlergehens verbleibe ich

mit vorzüglicher Hochachtung  
Unterchrift.

## Liebespaar duellert sich

Dnb. Rom, 27. August. Ein ungewöhnliches Duell fand dieser Tage in einem Stübchen in der Nähe von Neapel statt. Die Duellanten, eine Frau und ein Mann, die ihres schon seit Monaten durch häßlichen Streit getriebenen Liebesverhältnisses überdrüssig waren, hatten beschloffen, durch ein Duell den Schlußstrich unter ihre Beziehungen zu legen. Als Waffe wählte das ungeliebte Paar den Revolver, doch war der Ausgang ihres Vorhabens ganz anders, als man hätte erwarten sollen. Die Frau, wohl die bessere Schützin, verunnete ihren männlichen Kontrahenten lebensgefährlich, während sie selbst mit einem leichten Streifschuss an der Wange als Siegerin aus dem Kampfe hervorging.

Heil Hitler!

Josef Bielel.

Saarbrücken 3, den 26. 8. 1934  
Cecilienstr. 9 II.“

# Ein Neutraler sieht Koblenz

## „Die Saarländer waren geradezu niedergeschmettert“ Es war ein ungeheurer „moralischer Mißerfolg“

Die „Neue Zürcher Zeitung“, deren Wille zur besonderen Objektivität Hitler-Deutschland gegenüber niemand bestreiten kann, bringt aus der Feder eines Spezialkorrespondenten einen besonders bemerkenswerten Bericht über die Koblenz-Ehrenbreitsteiner Kundgebung. Besonders wird interessieren, was er auf Grund eigener Beobachtungen über die Stimmung der Saarländer zu sagen hat:

Wir können kaum glauben, daß die Eindrücke der Saarländer so günstig sind, wie es die Veranstalter der Koblenzer Tagung erhofft und erwartet haben. Die großartige Organisation hat trotz weitestgehender Vorbereitungen mehr oder weniger versagt, so daß ein großer Teil der Saarländer über den Empfang in Koblenz sehr enttäuscht ist. Da die Festwiese auf dem Ehrenbreitstein für die Hunderttausende zu klein war und ungenügende Zufahrtsstraßen hatten, mußten Tausende, fast endlich einmal den Führer sehen zu können, irgendwo abseits seine Rede brockenweise und durch schlechte Lautsprecher verzerrt anhören. Auch die Unterbringung und Verköstigung erwiesen sich als absolut unzulänglich. In Pferdeställen auf dünnem Stroblager mußten Hunderte, Männer und Frauen durcheinander schlafen. Als ihnen dann nach schlaflos verbrachter Nacht endlich etwas Warmes gereicht wurde, zogen es die meisten von ihnen vor, dieses anscheinend nicht gerade sehr schmackhafte „Eintopfgericht“ stehen zu lassen. Aber nicht nur über diese Kleinigkeiten waren überall Beschwerden und ab und zu sogar temperamentvolle Enttäuschungsausbrüche zu hören, sondern auch die Art und Weise, wie sie von SA- und SS-Leuten behandelt und wegen geringfügigsten zurechtgewiesen wurden, mißfiel den Saarländern aufs stärkste. Das hatten sie dann doch nicht erwartet; auch nicht, daß man ihre Regiermarktstände nirgends einlösen und die Franken nur zu einem unverhältnismäßig hohen Kurs annehmen wollte. Den schlechtesten Eindruck scheinen nach meinen Beobachtungen die hohen Preise aller Lebensmittel und besonders der Getränke gemacht zu haben. Mit ihren Franzosenfranken konnten sich diese Saarberg- und Hüttenarbeiter hier kaum ein Glas Bier oder Wein leisten. Überall wo ich hinkam, wurden solche und ähnliche Fragen besprochen; vom Politischen sprachen nur die, die irgendeinen Führerposten inne hatten. Nach den Aussagen einiger Pfälzinger Hüttenarbeiter müssen die Eindrücke in Koblenz auf die meisten Saarländer niederschmetternd gewirkt haben.

Wehrlich hörte ich die Auffassung, daß bestimmt mehr als fünfzig Prozent der nach Koblenz gereisten Saarländer gegen die Rückgliederung stimmen werden, weil ihnen das ganze „Getue“ und Gepränge im neuen Deutschland von Grund aus mißfalle und wirtschaftlich sich ihre Lage mit der Rückgliederung doch nur bedenklich verschlimmere.

Diese ungünstigen Eindrücke konnte die Rede Adolf Hitlers nicht verwischen. Ohne Zweifel war es eine seiner schwächsten Reden, die er je als Reichsführer gehalten hat, auf jeden Fall vollkommen unbefriedigend für die Saarländer. Die Saarfrage wurde darin nach innen- und außenpolitischen Darlegungen nur kurz gestreift. Einen Augenblick lang schien es, als ob Hitler den Kern der Saarfrage anfassen wollte, nämlich die Frage, warum die durch fünfzehn Jahre ungeteilte Einigkeit der Saarländer im Reich, beim zum Reich zu kommen, seit dem nationalsozialistischen Umschwung zerbrochen ist. Hitler ließ die Gelegenheit ungenutzt, einmal offen über die Fehler zu sprechen, welche die nationalsozialistische Propaganda im Saargebiet begangen hat. Wenn er an eine solche offene Ansprache das Versprechen geknüpft hätte, daß ähnliche Fehler in Zukunft von seinen Unterführern nicht mehr gemacht würden, dann hätte er sicherlich die überwiegende Mehrheit der anwesenden und dabei gebliebenen Saarländer für sich gewonnen.

Es geschah jedoch nicht. Hitler ging sogleich wieder auf andere Dinge über, und dabei waren auch seine Neuherausgeber über religiöse Fragen viel zu oberflächlich, als daß sie einen tiefen Eindruck hätten hinterlassen können. Einzige mit seinem Versprechen, alle Saarländer nach der Rückgliederung freudig zu empfangen und dabei alles in der Vergangenheit zurücklassende vergessen zu lassen, war etwas von dem, was die Saarländer gerne vernommen hätten. Wie viele von ihnen werden diesen und ähnlich oberflächlichen wirtschaftlichen Versprechungen Glauben schenken?

Als ich nach Koblenz kam, glaubte ich, daß ich einem großen Erfolg der nationalsozialistischen Saarpropaganda beiwohnen werde. Auch meine Erwartungen wurden schnell enttäuscht; denn noch nie habe ich so oft und so entschieden Saarländer von einer bevorstehenden Niederlage Deutschlands im Abstimmungskampf reden hören wie hier. Allerdings besand ich mich — dies sei hier erwähnt — nicht unter den eingeladenen Pressevertretern auf der Tribüne, sondern mitten drin in den Reihen der Saarländer. Wo liegt der Grund dieses moralischen Mißerfolges der Koblenzer Kundgebung? Im verletzten Prinzip der nationalsozialistischen Propagandamethode. Diese Methode sucht ihr Ziel mit lauten und imposanten Veranstellungen zu erreichen und die Menschen allein durch die Massensuggestion zu beeinflussen. Das ist möglich, solange die Organisation wunderbar flappig und alles reibungslos verläuft; diese Saarlandkundgebung aber war zu groß, zu „kolossal“, als daß sie reibungslos hätte abgewickelt werden können. Weniger wäre mehr gewesen. 50.000 unbedingt befriedigte Saarländer hätten am Tage der Abstimmung doppelt so viele Ja-Stimmen gebracht, als es diese 150.000 wenig befriedigten Menschen tun werden....

China an medizinischer Hilfe, kultureller Hebung der Chinesen vollbracht haben. Vater Dörr hat jahrelang unter Aufopferung seiner todtlichen Gesundheit den Kampf gegen die entsetzlichen Plagen Chinas aufgenommen. Bis er schließlich körperlich zusammenbrach und wegen Nervenzerrüttung aus der vorderen Front zurückgezogen werden mußte. Niemand hat er an einer Geisteskrankheit gelitten. Eine dahin zielende Behauptung ist eine schmutzige und

nichtwürdige Verleumdung.

Vediglich eine Nervenzerrüttung zwang zur Ausschaltung einer Nervenheilanstalt, aus der er gesund, aber noch erholungsbedürftig entlassen worden ist. Wie er uns mitteilt, ist er glücklich darüber, während seines Aufenthaltes in der Heilanstalt die Armen der Armen kennengelernt zu haben. Gerade das dort geschaute Elend hätte ihn beifast in seinem heiligen Eifer für die Sache aller Armen und Unterdrückten.

So wenig wie Pater Wilhelm von Werden gehindert wird, in gemeintester Weise gegen die Freiheitskämpfer an der Saar loszugehen, — wir werden dazu morgen ein Wortchen zu sagen haben — kann Vater Dörr gehindert werden, gegen den Nationalsozialismus aufzutreten und das zu sagen, was der Papst, das päpstliche Organ, der „Observatore Romano“, was Kardinal Faulhaber und mancher andere tapfere Priester der katholischen Kirche im „dritten Reich“ gegen den Nationalsozialismus gesagt haben. Es ist viel traurig, daß Vater Dörr der einzige Priester ist, der im Saargebiet seine Stimme gegen Hitler, gegen die braunen Neuschmörder, gegen die Feinde aller Gerechtigkeit, Kultur und Zivilisation offen und unverhüllt zu erheben magt.

## Klaffende Bresche geschlagen! Schweizer Stimmen über Sulzbach

Die „Zürcher Neuesten Nachrichten“, die einen Sonderkorrespondenten nach Sulzbach geschickt hatten, schreiben: „Die Bedeutung der Sulzbacher Gegenkundgebung darf nicht unterschätzt werden. Nachdem die Freiheitsfront seit Monaten von den Rückgliederungstreuen immer als verschwindend kleine Zahl vaterlandslöser Gesellen dargestellt worden war, bewies dieser Massenaufmarsch zum erstenmal ihre große Anhängerschaft in der Saarbevölkerung. Damit ist eine klaffende Bresche in die „Deutsche Front“ geschlagen worden. Von nun an wissen die Rückgliederungsgegner aller Parteilichhaltungen, aber auch die heimlichen Rückgliederungsgegner, die noch eingeschriebene Mitglieder der „Deutschen Front“ sind, daß der Kampf um die Saar noch lange nicht entschieden ist. Bisher waren auch die Antisozialisten mehr oder weniger von der Ausichtslosigkeit ihrer Sache überzeugt; der Endkampf beginnt nun aber mit anderen Aussichten. Sowie steht auf jeden Fall fest; der Ausgang der Volksabstimmung vom 13. Januar 1935 hängt noch vollkommen in der Luft.“

## „Stimme der Times“

London, 29. Aug. Die „Times“ kommt heute auf die Rede Hitlers in Ehrenbreitstein zurück. Aus seinen wiederholten friedfertigen Beteuerungen muß man den Schluß ziehen, daß er zur Verständigung bereit wäre; aber bei der heutigen Erregbarkeit Deutschlands, die so manche Mißverständnisse hervorzubringen scheint, ist es notwendig, zu unterstreichen, daß nur Deutschland und nicht Frankreich oder irgend jemand anders eine friedliche Lösung im Saargebiet garantieren kann. Hitler und kleinere nationalsozialistische Führer pflegen in ihren Reden Deutschland immer als verlagert und mißverstanden darzustellen. Auch in Ehrenbreitstein betonte der Reichsführer wieder, daß niemand Deutschland auf die Knie zwingen werde. Aber hat denn jemand diese Absicht? Die nationalsozialistischen Idealisten möchten die Bewunderung der Welt erobern, und wenn es ihnen nicht gelingt, dann glauben sie, es gelte ihnen unrecht.

Im gleichen Zusammenhang behandelt die „Times“ auch die Rede Dr. Schacht bei Eröffnung der Weizsäcker Messe, um festzustellen, daß der Präsident der Reichsbank auch ein Opfer der krankhaften Illusion sei, die Deutschlands Schwierigkeiten einzig und allein auf die Bosartigkeit der äußeren Welt zurückführe.

heit innerhalb des Reiches zu erwähnen. Dafür allerdings stellte er die abscheuliche Behauptung auf, in Deutschland sei eine klare Trennung zwischen Politik und Religion erfolgt und daß die Religion geschützt werde, wenn sie „nicht für politische Zwecke ausgenutzt“ werde. Für das Haupt eines Regimes, das offensichtlich der protestantischen Kirche in Deutschland Führer aufzuzwingen versucht hat, die dem Regime ergeben sind und dies getan hat angesichts einer kirchlichen und anhaltenden Opposition von Seiten dieser Kirche, ist es eine der zynischsten Erklärungen, die man sich vorstellen kann. Aber Herr Hitler ging noch weiter in seinen Torheiten. Er verglich diejenigen, die einer Rückkehr der Saar nach Deutschland opponieren, mit Judas und wies daraufhin, daß trotz Judas das Christentum triumphierte. Dieser blaspheemische Vergleich von Nationalismus und Christentum ist schwerlich ein wohlbedachter Weg zur Beruhigung der zahlreichen Katholiken an der Saar, die bekanntlich Bedenken gegen die Wiedervereinigung mit dem Reich haben. Noch ist die in der Bezugnahme auf Judas enthaltene Beleidigung der Judentum angeht, die jüdischen Elemente zu befeuern. Herr Hitlers Anstrengungen, um Österreich zu gewinnen, sind misslungen; um seines Prestiges willen ist ihm die Saar verzweifelt not.“

Vor kurzem noch fand es für „News Chronicle“ außer Frage, daß die Saar an Deutschland zurückgegeben werde. Seit Koblenz ist dies nur noch „wahrscheinlich“, und die Sulzbacher Demonstration wird von dem Blatt durch die Heberschriften: „Saarländer fordern Hitler heraus. Große Gegendemonstration der Oppositions-Front“ hart angedeutet und gegen Koblenz hervorgerufen. Der Saar-Korrespondent von „News Chronicle“ berichtet von 80.000 Teilnehmern in Sulzbach, weist auf die Tatsache hin, daß die Veranstaltung im Wald stattfinden mußte und hebt die Bedeutung hervor, die dem Auftreten eines katholischen Priesters bei einer sozialistischen Kundgebung beizumessen ist. Es besteht also Hoffnung, daß es gelingen wird, auch die noch widerstrebenden Kreise Englands davon zu überzeugen, daß der Status quo an der Saar eine Lösung ist, die zwar Hitler nicht nützt, aber im deutschen Interesse gelegen ist, wenn die von der Saar-Opposition aufgestellte Forderung erfüllt wird, daß der Saar die Möglichkeit erhalten bleibt, nach Hitlers Sturz zu einem Deutschland der Ordnung und des Friedens zurückzukehren.

## Der Pater auf der Freiheitskundgebung Sulzbacher Nachspiele

Mit jener Niedrigkeit, die den Abstimmungskampf an der Saar unerquicklich verschmutzt, behandelt die gleichgeschaltete Presse des Saargebietes die Tatsache, daß auf der großen Sulzbacher Freiheitskundgebung ein katholischer Geistlicher das Wort genommen hat. Die Tatsache selbst kann nicht geleugnet werden, — dafür aber wird dieser mutige Priester beschimpft und verleumdet. Man behauptet, er sei nicht abstimmberechtigt, er sei in einer Heilanstalt gewesen, und man könne ihn für die Worte, die er in Sulzbach gesprochen habe, nicht verantwortlich machen. Die früher katholische „Saarbrücker Landeszeitung“ schreibt, daß es zweifelhaft sei, ob er sich der Tragweite seiner Handlung voll bewußt gewesen sei! Sein Auftreten in den Reihen der so unheimlich-marxistischen Gottlosigkeit werde von den Katholiken des Saargebietes als „schweres Verbrechen“ empfunden und habe überall die „stärkste Empörung“ ausgelöst. Auch der Stuttgarter Sender hat in den Frühmeldungen des Mittwoch den Geistlichen bei „Ampt“ selbstamerweise mit genau den gleichen Worten wie die „Landeszeitung“, obwohl das Mat: numadlich zu dieser Stunde in den Händen der Stuttgarter Sendeleitung sein konnte. Das läßt auf ein interessantes Zusammenarbeiten schließen.

Es ist die alte Geige nach altem Vorbilde. Als auf der Sulzbacher Tagung der junge Mensch gefaßt wurde, der eine Frankensgasbombe in die Masse hineingeworfen hatte, und damit einigen Personen ernstlichen Schaden brachte, wurde zunächst in scherzhaftem Tone gesagt, jetzt würden die Herrschaften von der „deutschen Front“ vermutlich behaupten, daß der Attentäter ein kommunistisch-sozialdemokratischer Provokateur gewesen sei. Zwei Tage später — aus Scherz wird Ernst, am Mittwochmorgen behauptet der Stuttgarter Sender dreißig und gottesfürchtig, es sei bereits erwiesen, daß es sich um einen „kommunistisch-marxistischen Provokateur“ gehandelt habe. Dabei steht auf Grund der polizeilichen Genehmigung fest, daß der Me in Mitglied der „Deutschen Front“ ist und von maßgebenden Leuten aus ihren Reihen auf Grund von Versprechungen zu seiner Tat veranlaßt worden ist.

Im übrigen schreibt die Saarbrücker „Volksstimme“ zu den Behauptungen über den katholischen Sprecher von Sulzbach, den Pater Dörr:

Pater Dörr, der Sprecher von Sulzbach, war den Führern der Freiheitsfront schon einige Zeit vor seinem Auftreten dadurch bekannt geworden, daß man von ihm eine aufrechte Sprache und eine mutige Verteidigung der katholischen Sache gegen das Neubeildentum der Nationalsozialisten und gegen die Barbarei und die Meuhelorde des „dritten Reiches“ hören konnte. Sein Name war bekannt, bevor noch irgendeine Verbindung mit ihm aufgenommen wurde.

Er war im Jahre 1919 im Saargebiet beheimatet und lediglich zu Studienzwecken vorübergehend auswärtig. Selbstverständlich verlor er dadurch nicht sein Heimatrecht im Saargebiet.

Als ein Mann von blühender und kräftiger Gesundheit und voll Eifer für seine Sache zog Pater Dörr in die

schwierige Mission nach China. Das Geldentum der Missionare im chinesischen Pektin und Szechenggebiet ist zu betonen, als daß darüber ein Wort verloren werden müßte. Immer wieder haben gerade die Angehörigen der braunen Front an der Saar das Leben der Paters in China als ein Selbstaufopferung zu würdigen gewußt.

Es wird immer ein Ruhmesblatt der Missionare bleiben, was sie in dem von Krieg, Aufruhr und Seuche heimgesuchten

## Alles rückt ab

### Auch „Daily Chronicle“ im Lager der Hitlergegner — Betrachtungen über Sulzbach und Koblenz

London, 27. August 1934.

England ist enttäuscht von Hitlers Rede in Koblenz. Sehr enttäuscht. Es war von offiziellen Kreisen gut zugeredet worden, er möge in Koblenz eine „Friedensrede“ halten. England hat seine Sorgen, die nicht nur vom europäischen Kontinent herkommen. England will vor allem nicht, daß die wirtschaftliche Erholung, die es seit über einem Jahr verspürt, durch vermeidbaren politischen Krach gestört wird. Man hatte in England erwartet, Hitler werde in Koblenz eine Rede halten, die es mindestens stimmungsmäßig erleichtern würde, in Genf wieder einmal alle Entscheidungen zu vertagen. Man wollte, daß Hitler den „Schluß der revolutionären Willkür-Periode“ verkünden würde, daß er sich mit der Existenz Oesterreichs abfinde und schließlich, daß er einige beruhigende Worte über die Saar sprechen würde, von denen wenigstens die Diplomaten behaupten könnten, daß sie glaubhaft seien. Es sind besonders die liberalen Handelskreise in England, die gar zu gerne verstanden möchten, daß Hitler endlich auf Friedenspfaden wandle. Umso schlimmer ist die Enttäuschung über Koblenz.

„News Chronicle“, das große Londoner Blatt der Liberalen, gibt den Gefühlen deutschen Ausdruck. Es bringt einen sehr ausführlichen Bericht über die Veranstaltung auf dem Ehrenbreitstein, verzeichnet gewissenhaft alle Angaben, die seinem Korrespondenten gemacht wurden. Es bringt die Rede Hitlers in vollem Umfang. Aber in einem redaktionellen Veltartikel wird dazu folgendermaßen Stellung genommen:

„Es ist zweifelhaft, ob Reichsführers Hitlers groß ausgetrompetete Rede in Koblenz die erwünschte Wirkung auf die Gemünder der Kritiker und Zweifler an der Saar haben wird. In Beweisführung und Tat war dieses Beispiel eine auffallend arme und schlagelagene Anstrengung. Er erzählte seinen Zuhörern, daß „Verteidigung unserer Freiheit“ einer der Hauptpunkte seiner Regierungspolitik in anwärtigen Angelegenheiten war. Er hielt sich nicht damit auf, verständlich genug, die Verteidigung der Frei-

# Handelsredakteure widerlegen Hitler

## Katzenjammer in „seiner“ Presse

Es war erst vor vierzehn Tagen, vor der „Wahl“ Hitlers zum Reichsführer. Was haben sich da die gleichgeschalteten Redakteure die Finger wund geschrieben, um nur dem deutschen Leser nachzuweisen, daß Hitler der Retter sei, daß er Deutschland „herrlichen Zeiten“ entgegenbringe, daß er die Arbeitslosigkeit überwunden habe usw., usw. . . . Und noch diesen Sonntag hat sich Hitler selbst in Ehrenbreitstein als der Retter Deutschlands aufgespielt. Aber die furchtbare Wirklichkeit kann dem deutschen Volk nicht mehr vorenthalten werden, und der Reichsbankpräsident Schacht hat in seiner nunmehr berühmt gewordenen Rede bei Eröffnung der Leipziger Messe zugeben müssen, daß Deutschlands Wirtschaft härtesten Prüfungen entgegengehe.

Die ganze deutsche Presse ist gleichgeschaltet und im politischen Teil mag sie auch an den größten Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes keine Kritik zu üben, aber in den Handelsstellen der großen deutschen Presse, in denen man nicht zu den breiten Massen spricht, erlaubt man sich doch noch einige Freiheiten. Dort wagt man wenigstens bis zu einem gewissen Grade noch die Dinge so zu schildern, wie sie sind oder richtiger gesagt, die Dinge sind bereits so weit gediehen, daß man die Wahrheit nicht mehr verschweigen kann.

Die Katzenjammerstimmung, die die gleichgeschaltete Presse nach der Rede Dr. Schachts ergriffen hat, ist deutlich an den zahlreichen Artikeln zu erkennen, die in den letzten Tagen erschienen sind. Wir wollen einige Stellen aus den verschiedenen Beiträgen zitieren, um zu zeigen, welche ernste Besorgnis um die deutsche Wirtschaft selbst bei den gleichgeschalteten Handelsredakteuren besteht.

„Rheinische Zeitung“ vom 27. August, Abendausgabe, „Planwirtschaft aus Not?“

„Man kann sich sehr wohl denken, daß es dem Reichsbankpräsidenten Schacht nicht leicht gefallen ist, zum soundsovielten Male vor aller Öffentlichkeit die Unmöglichkeit darzulegen, fürderhin im alten Schema die Zahlungen nach dem Ausland ausrechtzuhalten. Der deutsche Kaufmann, der deutsche Industrielle, nein, der Deutsche schlechthin steht vor der Tatsache, daß eine noch viel straffere Einfuhrregelung als bisher in Kraft treten muß, und man wird natürlich auch nicht bezweifeln, daß eine solche weitere Einengung der Einfuhr auch ihre Folgen auf die Ausfuhr haben wird. Aber es geht nun einmal nicht anders. . . . Was dann folgte, war alles zwangsläufig, zwangsläufig vor allem für uns, und wir können nur mit großer Betrübtheit feststellen, daß das Ausland leider immer noch nicht begreifen will, in welcher bedrückender Lage wir in bezug auf unsere Zahlungsmöglichkeit sind. . . . Die Devisenbeschränkung soll in Zukunft zum Erhalt der Devisen berechtigen. . . . Die unkontrollierte Einfuhr dürfte aufhören. . . . Dies alles bedeutet aber praktisch gesehen, eine scharfe Einfuhrkontrolle, mit der man sich nach Lage der Dinge wird abfinden müssen.“

Nachdem das Blatt betont, daß die Schacht'sche Politik den Zweck hat, die Mark zu retten, schreibt es:

„So bleibt der Ausweg nur noch über die Verwirklichung der wirtschaftlichen Autarkie, so hart sie für alle Beteiligten auch sein mag. Natürlich hat Schacht auch, auf diesem Punkte seiner Ausführungen angelangt, noch keine genauen Angaben machen können. Aber er wies doch ziemlich offen darauf hin, daß hierfür staatliche Mittel bereitgestellt werden müßten. Man kann aber wohl annehmen, daß der Reichsbankpräsident genau weiß, wie weit er mit solch staatsfinanzieller Hilfe gehen kann. Die Werkstoffbedürfnisse aus der Kriegszeit und Inflationszeit her werden jeden, der durch den Weltkrieg reist, und mit offenem Blick die stehenden Schrottkonten sieht. Man hüte sich deshalb vor neuen Ueberinvestitionen, die nach Jahren, wie schon einmal, zum Verhängnis der Allgemeinheit werden könnten. Gewiß, die Not zwingt uns zu diesen an sich unorganischen autarkischen Schritten, aber es wird hoffentlich auch in nicht allzu weiter Ferne die Zeit kommen, in der ein vernünftiges Wirtschaften die Völker wieder aneinanderbringt.“

„Deutsche Bergwerkszeitung“ vom 28. August schreibt:

„Der Appell, den der Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht von Leipzig aus an alle Völker der Welt richtete, ist von einträchtigem Ernst diktiert. Der Führer der deutschen Wirtschaft steht für alle das Verhängnis nahen. . . . Das Bild, das der Reichsbankpräsident in Leipzig zeichnete, kennzeichnet die ganze Schwere der weltwirtschaftlichen Lage, in der Deutschland steht. Angesichts dieser Situation gehört Energie und Mut dazu, die blühende Erklärung abzugeben, Deutschland werde sich von jeder Abenteuerpolitik und allen Experimenten fernhalten. Der Zwangslage, in der sich Deutschland befindet, heißt es nüchtern ins Auge zu sehen, Einschränkungen müssen ertragen werden, und Deutschland wird den ihm vorgeschriebenen Weg solange forsetzen, bis die Vernunft allerorts zu ihrem Rechte kommt.“

„Frankfurter Zeitung“ vom 28. August schreibt:

Die Einschränkungen der Einfuhr werden weitgehende Folgen für den deutschen Handel, die Verarbeitung und den Konsum haben. Der Reichsbankpräsident selbst und andere haben seit langem die Entwicklung kommen sehen, die die möglichst weitgehende Verweisung des Konsums auf Binnengüter zur Folge haben wird. Die deutsche Industrie, die Rohstoffe aus dem Ausland braucht, um ihre Maschinen laufen zu lassen, wird dann, wenn sie nicht auf den sicheren Erhalt ihres Grundmaterials rechnen kann, Veränderungen vornehmen müssen. Dabei besteht allerdings die Gefahr, daß investierte Werte verloren gehen, wenn auch andererseits die Umstellung auf die Verwendung inländischer Ersatzstoffe oder ausländischer Waren, die sich aus der Veränderung der Importrichtung ergeben werden, zweifellos manche Anregung bringen kann. Der Kapitalaufwand, der für diese Umstellung erforderlich ist, muß gedeckt werden möglichst unter Verdrängung von Investitionskrediten, für die schwerer Maßstäbe zu finden sein werden, solange nicht die Weltwirtschaft auch für Deutschland wieder voll wirksam wird. Es wird also nicht leicht sein, einen so veränderten Mechanismus zu voller Leistung zu bringen. Man bringt die Initiative des einzelnen

deutschen Unternehmers, der in dem wirtschaftlichen Mechanismus ein wichtiges Glied bleiben soll; man braucht auch das Verständnis des Auslands, das an die Ehrlichkeit der deutschen Absicht glauben muß und um so mehr glauben kann, da in dem Schacht'schen Bericht auf Devaluation ein starkes Zugeständnis an eine ganze Reihe von Ländern liegt.

## Wirkung der Rohwollesperre

Die von der Reichsregierung verhängte Rohwolle-Einfuhrsperre führte in diesen Tagen zu umfangreichen Arbeiterentlassungen der im niedersächsischen Wirtschaftsgebiet liegenden Wollwäschereien und -Lämmerereien. Eingänge von Wolle aus dem Ausland waren in den letzten Wochen nicht mehr zu verzeichnen, so daß zu einer Verabsiegung der Arbeitszeit noch unter die 28-Stunden-Grenze geschritten werden mußte. Seit dem 25. Juni arbeitete die Bremer Wollkammerei nur noch 24 Stunden! Erst durch die Entlassung von 200 jugendlichen Arbeitern konnte die Arbeitszeit für den übrigen Teil der Belegschaft auf 28 Stunden wöchentlich heraufgesetzt werden. Die entlassenen Arbeiter, Jugendliche im Alter von 18 bis 25 Jahren, wurden dem „freiwilligen“ Arbeitsdienst überwiesen, um auf diese Weise das Steigen der Arbeitslosenziffern nach außen

# Steigende Devisennot

## Schacht und das „alte System“ - Wer sind die Schuldnermacher? - Hungerwinter droht!

Herr Schacht wehrt öffentlich immer wieder gegen die Auslandsschulden, für die der Mann, der sich in zudringlicher Weise an führende Sozialdemokraten angelehnt hatte, so lange es ihm für seine Karriere nützlich erschien, jetzt das „alte System“ verantwortlich machen möchte. Der Schuldverleiher verschweigt absichtlich, daß die deutsche Auslandsverschuldung nur zu einem verschwindenden Teil aus Schulden des Reiches und der anderen öffentlichen Körperschaften besteht, der weitaus größte Teil aber

Schulden der großkapitalistischen Unternehmungen und zum Teil der Landwirtschaft

sind, die er selbst aus eifrigster Befürwortung hat. Einer der leichtsinnigsten Schuldnermacher war Fritz Thyssen, sein jetziger Intimus und maßgebendster nationalsozialistischer „Wirtschaftsführer“, der den Stahlverein nicht nur von Anfang an übergründete, sondern auch überschuldete. Große Schuldnermacher waren Siemens, war die AEG, waren Hovag und Lloyd - man sieht, es sind wirklich lauter „Marxisten“, die nach Schacht die Verantwortung tragen.

Aber während Schacht öffentlich über die Auslandsverschuldung jener, versuchen seine Agenten mit allen Mitteln, neue Rohstoffkredite in Amerika und England zu erlangen. Da aber bisher Amerikaner und Engländer noch nicht einzuweichen vermögen, warum sie dem schlecht gewordenen Geld noch gutes nachwerfen sollen, ist Herr Schacht in seiner Verzweiflung auf die Idee verfallen, sozusagen

Zwangsanleihen im Auslande

anzunehmen. Denn um nichts anderes handelt es sich, wenn die Reichsbank sich weigert, für etwa eine Million englischer Pfund für 20 Millionen holländischer Gulden und für mehrere Millionen Schweizer und schwedischer Währung, die längst fällig geworden sind, die nötigen Devisen anzuschaffen. Aber bei diesem Versuch ist der Bankrottierender wieder einmal heringefallen. Die holländische Regierung hat den Winkelzügen der deutschen Unterhändler furchtbar ein Ende bereitet und am 15. August ein Zwangsdeklaration gegen Deutschland angeordnet. Die holländischen Importeure werden von nun an ihre Zahlungen an die deutschen Lieferanten nicht mehr in Gulden nach Deutschland senden, sondern die Beträge bei der niederländischen Bank einzahlen. Diese wird daraus einmal die Forderungen der holländischen Exporteure bezahlen, und sodann den Ueberschuß mit den Schulden verrechnen, die die Deutschen bisher nicht abtragen konnten. Mit einem ähnlichen Vorgehen droht jetzt auch England, und es ist kein Zweifel, daß Herr Schacht sehr bald gezwungen sein wird, seine Zwangsanleihen zurückzahlen.

Das wird freilich keine leichte Sache werden. Denn die Devisenlage wird trotz oder vielleicht eben wegen der Eingriffe in den Außenhandel immer schwieriger.

Die Bilanz des Außenhandels im Juli ist außerordentlich schlimm.

Die Einfuhr ist mit 363 Millionen RM. um 3 Prozent geringer als im Vormonat, die Ausfuhr bleibt mit 221 Millionen RM. um mehr als 5 Prozent hinter der des Vormonats zurück. Gegenüber dem Juli des Vorjahres beträgt der Rückgang sogar fast 17 Prozent. Am Juli ist somit ein neues Plusvolumen von 42 Millionen entstanden, während im Vorjahre noch ein Minusvolumen von 25 Millionen zu verzeichnen war.

Bei der Einfuhr machen sich zum erstenmal die Wirkungen der verschiedenen Drosselungen bemerkbar. Denn während bisher die Einfuhr dieses Jahres in allen Monaten höher war als im Vorjahr, ist im Juli die Einfuhr etwa gleich der vorjährigen. Den stärksten Rückgang zeigt die Einfuhr von Wolle, die im Juli nur noch etwa ein Fünftel von dem Höchststand im April dieses Jahres erreichte. Weitere erhebliche Einfuhrrückgänge sind bei fast allen Metallen sowie Häuten und Fellen eingetreten. Dem steht aber eine verhältnismäßig starke Zunahme der Lebensmitteleinfuhr gegenüber. Dieser Umstand ist um so bedenklicher, als infolge des schlechten Ernteausfalls in den nächsten Monaten ohnedies mit einer starken Vermehrung, insbesondere der Futtermitteleinfuhr, zu rechnen sein wird. Dieser nicht zu verhindernde Einfuhrbedarf wird die Drosselungen an anderen Stellen weitläufig übersteigen. So daß von der Einfuhrseite her eine Erleichterung der Devisenlage nicht zu erwarten ist.

Katastrophal gestaltet sich aber die Situation durch die fortschreitende Verminderung des Exports, von dem in Deutschland die Existenz von ungefähr 3,5 Millionen Arbeitern unmittelbar abhängt. Am härtesten betroffen ist wiederum die Fertigwarenausfuhr, die mit 250 Millionen um 17 Millionen gegenüber dem Vormonat zurückgefallen ist.

Die Juli-Ausfuhr stellt überhaupt den niedrigsten Betrag seit vielen Jahren dar,

ebenso wie der Gesamthandel einen Rekord des Tiefstandes erreicht hat. Das Plusvolumen der Handelsbilanz ist in den ersten sieben Monaten bereits auf 258 Millionen gestiegen, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß diese Zahl um etwa ein Viertel bis ein Drittel zu erhöhen ist, weil ja die deutschen Exporte nur zum Teil mit Devisen, zum andern aber mit Scrips und Spermark bezahlt werden.

Diese Zahlen bedürfen nun wirklich keiner ausführlichen Erörterung mehr, Hitler und Schacht mögen noch eine Zeit

zu verschleiern! In einem zweiten Betrieb wurde die Arbeitszeit auf 40 Stunden herabgesetzt, jedoch ist bereits eine weitere Einschränkung der Arbeitszeit beabsichtigt.

Der Industrie- und Handelskammervorstand für Niedersachsen-Kassel meldet, daß ein dritter Betrieb wegen Devisenmangels in den nächsten Tagen stillgelegt werden müsse. Mit dieser Stilllegung ist eine weitere Entlassung von Arbeitern verbunden.

Auch die Metallwarenfabrik Heimdahl u. Keller A. G., Hilden, sah sich genötigt, die Zahlungen einzustellen und die Fabrik zu schließen. 250 Angestellte und Arbeiter wurden auch hier entlassen.

## Wachsende Teuerung

Man schreibt uns aus Dortmund:

In der Woche vom 29. 7. bis 4. 8. 1934 haben sich in Dortmund die Preise sehr stark erhöht. Beispielsweise sind gestiegen: Das Pfund Butter von 1,40 auf 1,54 Reichsmark, das Pfund Schmalz um 2 Pfennig, ein Pfund Rinderfett von 60 auf 78 Pfennig, ein Pfund Erbsen von 24 auf 30 Pfennig und ein Liter Öl um 5 Pfennig. Es konnte festgestellt werden, daß diese Tendenz der Preissteigerung wichtiger Lebensmittel im ganzen Ruhrgebiet erfolgt ist. Die Arbeiter konsumieren in starkem Maße Hülsenfrüchte. Gerade diese weisen starke Preissteigerungen auf. Bis vor wenigen Wochen produzierten die Hausfrauen ihre Margarine selbst. Als Rohstoff diente Palmöl. Nun ist dieses fast vollständig aus dem Verkehr verschwunden, an dessen Stelle wird deutsches Rinderfett verkauft, das sich für die Margarineherstellung nicht eignet. Gerade die Hausfrauen schimpfen sehr stark auf diese Veränderungen.

lang von der sicheren Ueberwindung aller Schwierigkeiten durch den nationalsozialistischen Willen fasseln, die Ziffern sprechen eine andere Sprache. Sie erzählen von der unvermeidlichen fortschreitenden Blutentscheidung, die der Rohstoffmangel bedeutet. Sie legen

einen harten Winter der Not und Entbehrung

vorans und Hunger, Arbeitslosigkeit und Mangel sind überall, mit denen kein Propagandaministerium und keine Wirtschaftsdiiktatur so leicht fertig werden.

Dr. Richard Kern.

## „Das Loch in der Devisenbilanz“

Die gewiß unverdächtige „Frankfurter Zeitung“ schildert in ihren Nummern 432 und 435 die deutsche Devisenbilanz und ihre Folgen für die Gesamtwirtschaft wie folgt:

Nach den von Monat zu Monat veröffentlichten Ausweisen der deutschen Handelsbilanz konnte der Einfuhrüberschuß vom RM. 216 Mill. im ersten Halbjahr 1934 nicht mehr über- raschen; aber er hat nüchtern und eindeutig auf die ernste Lage des deutschen Außenhandels hingewiesen: zum ersten Male seit 1928 ist die Handelsbilanz wieder passiv geworden, und dies in gleichem Maße durch Einfuhrsteigerung wie durch Ausfuhrrückgang. Die Einfuhr war im ersten Halbjahr 1934 gegenüber dem Vorjahre um 12 Prozent niedriger. Die Minderung des Auslandsabfahres um fast RM. 300 Mill. ist dabei zu zwei Dritteln ein Ergebnis des zweiten Vierteljahres; die Absatzschwierigkeiten im Ausland scheinen also noch eher anzunehmen als nachzulassen. Darauf deutet auch das Juli-Ergebnis hin, das entgegen den üblichen Saisontendenzen einen weiteren Exportausfall gegenüber dem Vormonat aufweist. Besorgniserregend ist dabei zu merken, daß gerade die großen europäischen Märkte in diesem Halbjahr weniger Aufnahmefähigkeit für deutsche Waren zeigten als im Vorjahre. Denn noch immer gibt Europa mit fast vier Fünfteln Anteil an der deutschen Gesamtausfuhr den Ausschlag für die deutsche Handelsbilanz, und diesmal war der Ausschlag negativ. Der Rückgang des Europahandels im Rahmen des deutschen Außenhandels hält schon seit Jahren an; allein im ersten Halbjahr 1934 bezogen die europäischen Länder für RM. 210 Mill. weniger Waren als 1933. Freilich hat der Rückgang des russischen Marktes wesentlich zu dieser Verschlechterung beigetragen; auf sein Konto kommen allein 137 Mill. Exportverluste. Aber die Kennzeichnung Russlands als eines „Sonderfalls“ darf nicht zu seiner einseitigen Ausklammerung aus der deutschen Exportrechnung führen. Denn die Sowjetrepublik war nun einmal trotz und wegen ihrer Eigenart seit Jahren ein wichtiger Kunde der deutschen Arbeitsverarbeitungsindustrie, nicht nur ein willkommenes Aussenland für den deutschen Export. Mühte man sich damit rechnen, daß nach der forcierten Industrialisierung der ersten Planwirtschaftsperiode eine ruhigere Zeit eintreten würde, so kann man doch auch auf den zweiten Fünfteljahresplan mit seinen neuen Zielen manche Hoffnungen setzen. Nun hat aber Russland in den zwei letzten Jahren die Einkäufe in Deutschland härter als seine Gesamteinfuhr beschränkt und z. T. neue Lieferanten herangezogen; trotzdem muß der russische Markt für Deutschland nicht verloren sein, und augenscheinlich werden auch wieder Versuche zu einer Wiederbelebung des deutsch-russischen Außenhandels gemacht. Abgesehen von Sowjetrußland hat Deutschland Exportverluste vor allem im Verkehr mit seinen großen westlichen Kunden erlitten; auf sie entfällt fast der ganze übrige Ausfall von 123 Mill. im ersten Halbjahr 1934. Die Ausfuhr sowohl nach Frankreich, Holland und Belgien wie auch nach der Schweiz hat sich gegenüber dem Vorjahre weiter vermindert, und das wenigstens so schwerer, als die Ausfuhrüberschüsse gegenüber diesen westlichen Nachbarländern neben dem Schulden dienst im wesentlichen der Bezahlung überseeischer Rohstoffe dienen. Verloren hat aber die deutsche Ausfuhr auch nach den östlichen Nachbarländern: die Tschechoslowakei hat in ihrem Streben nach Aktivierung des Handelsverkehrs mit Deutschland die Einfuhr weiter eingeschränkt. Dagegen hat, wenn auch ohne solche Absicht, in diesem Halbjahr ebenfalls weniger deutsche Waren bezogen als im Vorjahre. Die Einfuhrschwierigkeiten nach den skandinavischen Ländern sind aus der schweren Lage dieser Länder infolge der Agrarkrise und der Devisenhemmungen erklärbar. . . .

## So hat sie Ihn erlebt Gespräch im Obstladen in Saarbrücken

Man schreibt uns:  
Jeden Morgen, wenn ich zur Arbeit gehe, führt mich mein Weg bei ihr vorbei. Sie hat ein kleines sauberes Geschäftchen mit appetitlichen Auslagen, die mich mitunter verlocken: ein paar Tomaten, ein halbes Pfund Zwetschgen oder Trauben zum Frühstück. Immer haben wir eine kurze, aber freundliche Unterhaltung, ein gutes, oft aufmunterndes Wort, das wir uns vielleicht gegenseitig mit in den Arbeitstag nehmen. Denn sie ist nicht nur ein hübsches, sondern auch tüchtiges, junges Mädchen. Ich dachte stets: wie gut sie ihre Kunden zu nehmen versteht.

Und heute?  
„Waren Sie auch in Koblenz?“ beginnt sie unser Gespräch, während sie mit flinken Fingern einige saftige Butterbirnen abwägt. Ich verneine und harre der weiteren Dinge, die sich auch prompt ereigneten. „Ach wissen Sie, da haben Sie recht gehabt.“

Nanu? Ich staune.  
„Ich bin nämlich mit meiner Mutter gefahren. Die ist schon 70 Jahre! Und das war eine furchtbare Anstrengung. Samstag nacht um 3.15 Uhr hier weg, Sonntag um 3.15 Uhr wieder nachts fort von Koblenz. So zwei Nächte um die Ohren geschlagen, das spürt man.“

Ich stimme zu, bedauere, heuchlerisch wie ich bin, die alte Dame, die für den „Führer“ so viel Strapazen auf sich nimmt.

„Natürlich,“ pflichtet die Verkäuferin bei. „Sie konnte auch Sonntag mittag kaum noch voran. Denn, denken Sie, der Zug fuhr nur bis Vallendar und wir mußten eine endlose Stunde zu Fuß laufen. Alle Wirtschaften ringsum waren schon geschlossen. Da war aber ein Wäldchen, ich ließ mich mit der Mutter nieder; und wir machten Mittag. Sie sagte auch schon, wenn sie das gewußt hätte . . .“

„Aber Essen? Essen hatten Sie das bei sich?“  
„Ja, an die Gulaschkanonen war nicht ran zu kommen, und unter uns gesagt: es war doch heiß, und da roch es so, wissen Sie, so nach —“

Der Satz blieb unvollendet. Ich wollte mehr hören, sonst hätte ich vollendet: nach Volksküche anno 17, weißt du noch? Aber darum schwieg ich . . .

„Wir wurden jedoch für alles entschädigt, für alles.“ Das verblühte knittrige freundliche Mädchen blühte auf: „Ich habe den Führer gesehen.“ Ihre Augen glänzten wie die einer Fieberkranken. „Also er stand mir gegenüber wie Sie mir jetzt stehen. Ganz nah.“

Verückt spricht mein Obstmädchen weiter: „Achtmal habe ich ihn geknipst. Weuns nur einmal geworden ist. Es waren zu viele Heils und Arme hoch immer dazwischen.“

Ich denke, so nah wie ich und du . . .

„Offengestanden,“ ihre Stimme wurde plötzlich ein Flüstern — hat sie das schon hinter dem Guckloch des eisernen Vorhangs für die Saarländer gelernt? „Ich war ja nie so ganz und gar mit „drüben“ einverstanden, und vor allem die Bilder. Finden Sie nicht, seine Bilder, sieht er nicht auf allen so dumm aus, also wissen Sie, richtig dumm. Aber in Wirklichkeit, ganz anders! Nein, so ein Mann! Der ist nicht zu fotografieren.“

Wieder die Rosenblüte unter hysterischem Blick: „Wir sahen ihn zuerst, als er zum Ehrenbreitstein heraufkam. Hoch rot war sein Kopf, und er schien furchtbar aufgeregt. Denken Sie auch mal an, vor soviel Menschen!“

„Und dann waren wir dabei, wie er fortging. Da war er ganz anders. So befreit.“

„Ja und dann?“

„Ach dann hab wir Glück gehabt. Es war nämlich ein bekannter SA-Führer bei uns. Der hat gesagt, daß uns eine Wirtschaft noch einließ, die gleich wieder hinter uns geschlossen wurde. Sonst hätten wir die ganze Zeit nichts War-

mes zu essen bekommen. Aber was meinen Sie, was wir bezahlen mußten? 55 Pfennig für eine Tasse Kaffee, es war ein unverschämter Nepp, aber man mußte sich glücklich schätzen, überhaupt etwas zu erhalten, und nur durch die sehr nachdrückliche Hilfe unseres bekannten SA-Führers.“

Schade, hab' ich gedacht. Es kam dir und meines gleichen nichts anderes zu.

Ein betontes „Guten Tag“ von mir. Ich gehe der Arbeit entgegen.

Oben auf dem Bahnsteig ist wieder ein Zug eingefahren. Sie schreien ihr „Sieg Heil“, sie singen ihr Horst-Wessellied, und die Fenster außen sind mit grünen Reisern geschmückt.

Wie 1914!  
Sie haben alles vergessen und nichts gelernt.

Ein gültiger Himmel möge geben, daß sie erwachen aus dem Massen-Rausch, ehe es zu spät ist. Wir wollen alle dazu helfen!

Und es werden täglich mehr, die zu denen gehören, die unablässig in die braune Trostlosigkeit rufen: „Deutschland erwache!“

## Göcing in Seppluniform Mit Bengt Berg „herzensgut zu den Tieren“

Reichsjägermeister Hermann Göring hat sich wieder einmal für den „Völkischen Beobachter“ fotografieren lassen. Diesmal im Sepplanzug — Lederhose, Hemdsärmel, gestickte Hosenträger, den Speer in nerviger Mannefaust. Daneben ist ein Gast zu sehen, ein Gast in Zivil, den Kopf mit gelichteten Haaren leicht gesenkt, als schäme er sich. Dieser Gast ist — Bengt Berg, der schwedische Vogelfreund und Naturschilderer. Bengt Berg, der angeblich nur mit der Kamera jagt.

Er hat dem „Völkischen Beobachter“ ein Interview über seinen Besuch bei Göring gewährt, in dem es heißt:

„Wer Hermann Göring sieht, wenn er seinen jungen Löwen in die Arme nimmt und tätschelt, der weiß sofort, daß hinter dem stahlharten, hellen Blick dieses blonden Teutonen heiße Liebe zur Natur und Herzensgüte zu den Tieren zu finden ist.“

Bengt Berg, der schwedische Zeitungen zu lesen pflegt, weiß natürlich genau so gut wie wir, daß in Görings Namen und unter Görings polizeilichem Oberbefehl abertausend wehrlose, schuldlose Menschen in Konzentrationslagern und SA-Kasernen auf teuflische Art mißhandelt, gedemütigt, gepeinigt, gemartert, daß viele erschlagen, erschossen, zertrampelt, zu Tode gefoltert worden sind. Aber Bengt Berg mit dem zarten Herzen geht dennoch hin und macht seine Reverenz.

Wir wundern uns nicht darüber, wir begreifen, warum sich diese beiden seltsamen Tierfreunde zueinander hingezogen fühlen. Bengt Berg, einer der verlogenen Schriftsteller unserer Zeit. Worin besteht die Anziehungskraft seiner viel gekauften Bücher? In der Vorspiegelung, daß der Autor außerstande sei, ein Tier zu töten. Diese vermeintliche Zartheit und Güte haben dem Autor des „Abu Marküb“, des „Regenpfeifers“, der „Mutterlosen“ viel blankes, gutes Geld eingebracht. Und da ein reicher Mann sich Passionen leisten kann, ist Bengt Berg in seinem Privatleben — leidenschaftlicher, wenn auch heimlicher Jäger. Aber nicht mit der Kamera, sondern mit dem Schießsprügel. In den gewinnbringenden Büchern verschweigt er diese Tatsache sorgfältig und wohlbedacht.

Göring und Bengt Berg passen zusammen.

## Das Neueste: Entjudung Kohn-Konrad

In Deutschland ist es große Mode geworden, einen unbekannteren Konkurrenten, einen Nachbarn, den man nicht ausstehen kann, einen persönlichen Gegner als — „Judenstämmling“ zu verächtigen. Landauf, landab beriechen die Rassen-schnüffler jeden Eckstein der Familienchronik, die Suche nach der Großmutter hat sich vom Gesellschaftsspiel zur Landplage entwickelt. — Jetzt mehren sich die öffentlichen „Ehrenrettungen“ und immer mehr Leute sehen sich genötigt, sich selbst oder ihre Freunde vom Verdacht einer anrüchigen Abstammung zu reinigen.

Wilhelm Stapel, ein reichsdeutscher Wortführer im Kirchenstreit, schreibt z. B. in seiner Zeitschrift „Deutsches Volkstum“:

„Manchmal genügt der Name, der auch als jüdischer Name vorkommt, um Mißtrauen entstehen zu lassen. Aber nicht einmal der Name Kohn ist immer ein Zeichen für das Judeptum seines Trägers. Kohn und Cohn kommen, als Abänderung des Namens Conrad in Norddeutschland als echte deutsche Familiennamen vor . . . Mag man einen Menschen nicht leiden, so genügen schwarze, krause Haare oder eine dinarische Nase, um das Mißtrauen hervorzurufen. Wer nicht fest in der Rassenkunde ist, verwechselt leicht dinarische und jüdische Nasen . . . Es gibt sogar Fälle, in denen jüdisches Aussehen völlig unerkennlich ist.“

Nach dieser Feststellung, die ihm das Propagandaministerium und sein Leiter sicher danken werden, geht Stapel zu einigen mehr persönlichen Entjudungen über, und seine Plädoyers sind so bezeichnend für den neudeutschen Unfug, daß sie wenigstens auszugsweise zitiert werden sollen:

Ernst von Wildenbruchs Großmutter war Henriette Fromme, die Geliebte des Prinzen Louis Ferdi-

nand von Preußen. Sie wird, weil der Name Fromme auch als Judennamen vorkommt, als Jüdin bezeichnet. Aus der Ahnentafel berühmter Deutscher in der Leipziger Zentrale für Personen- und Familiengeschichte geht unwiderleglich hervor, daß . . . Uebrigens sind Wildenbruchs Werke so unjüdisch wie möglich.

Walter Flex' Mutter soll eine Jüdin gewesen sein. Warum? Weil sie Margarete Pollack heißt . . . Der Sachverständige für Rassenforschung beim Reichsministerium des Innern hat den Fall Flex nachgeprüft und die rein arische Abkunft der Mutter ist durchaus festgestellt.

Dem Göttinger Theologie-Professor Emanuel Hirsch wird jüdische Abstammung angehängt. Grund: der Name und dinarischer Einschlag in den Gesichtszügen. Der Name Hirsch braudt nicht auf den Judennamen Hirsch zurückzugehen, es gibt auch deutsche Hirsche. „Zum Hirsch“ ist ebenso wie „Zum Löwen“, „Zum Ochsen“, „Zum Kaiser“ ein guter alter Hausname . . .

Der Frankfurter Professor der Soziologie, Heinz Marx, soll von jüdischen Vorfahren abstammen. Hier liegt eine ganz besonders üble Verleumdung vor . . . weil es sich um einen Rascheit der Gegner handelt. Die Stammbäume liegen nach allen Richtungen vor und schließen jeden jüdischen Einschlag aus.

Also das sind wirklich Sorgen! Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn gefällt, ihn als Judenstämmling auszuklingeln, und so ein dinarischer Einschlag in den Gesichtszügen ist im „dritten Reiche“ gefährlicher als ein kleiner Mord. Hitlers geeintes Volk, vor Edelmütig stroyend, bietet in seinem privaten Dasein einen erhebenden Anblick.

## Einheitsfront, wachse!

Von Erich Weinert \*)

Kameraden, heut werden sie drüben am Rhein  
Mit dröhnenden Worten die Saar befrein  
Und neuen Haßgeist impfen.  
Euch werden sie als Gesindel bespein  
Und als Hochverräter beschimpfen.

Sie sagen, ihr wärt nur ein Häuflein klein,  
Von dunklen Agenten bestochen.  
Wir wissen, warum sie euch so beschreien.  
Das Häuflein wird bald ein Volksheer sein!  
Sie spüren es in den Knochen.

Kameraden, noch ist das Saarland frei  
Von Folterkasernen, Sklaverei  
Und Rasseparagrafen.  
Gesittung und Freiheit sind drüben zerstört  
Und wer das für recht hält, der gehört  
Zu den geborenen Sklaven!

Die Saar ist deutsch! heißt ihre Parole.  
Wer hat das jemals bestritten?  
Auch ihr nicht. Ihr hättet es nie gelitten,  
Daß sie ein anderer hole!

Ihr, Arbeiter, Bauern und Mittelstand,  
Sozialisten, Juden und Christen,  
Sie sagen, ihr hättet kein Vaterland,  
Und schimpfen euch Separatisten!

Ihr wißt, wie euer Vaterland heißt:  
Deutschland! Und das wird es bleiben!  
Doch was sich dort drüben als Deutschtum preßt,  
Das ist nicht Geist von eurem Geist!  
Das ist ein Feind, der gegen euch hegt!  
Denn Deutschland ist heute vom Feind besetzt!  
Und den gilt es zu vertreiben!

Unser Deutschland, das ist nicht der braune Gott,  
Nicht Phrasen- und Fackelparaden,  
Unser Deutschland ist nicht das graue Schafott  
Hinter bunthehängten Fassaden —  
Unser Deutschland, das ist die leidende Masse,  
Zu kommandierten Statisten degradiert,  
Die unterirdisch, in schweigendem Hass  
Krieg gegen ihre Bedrücker führt!  
Und dieses Deutschland wird bald erwachen,  
An einem stürmischen Tag!  
Und die Barbarei wird zusammenkrachen  
Unter dem ersten Schlag!  
Und ein neues Deutschland ersteht im Gefecht,  
Ein Deutschland des Wohlstands, für Freiheit und Recht!  
Von diesem Vaterland, Kameraden,  
Scheide euch keine Grenze mehr!  
Doch für Pogrome, Foltern, Paraden  
Gebt eure Heimat niemals her!

Die Zahl der Verblendeten ist noch groß,  
Der Einfältigen und der Feigen.  
Macht ihnen Mut zum Gegenstoß!  
Reißt sie von ihren Beschwägern los!  
Ihr habt die Pflicht, nicht zu schweigen!  
Dann bleibt bald nur eine kleine Schar,  
Von braunen Phrasen behext,  
Aber die Einheitsfront an der Saar  
Wird mächtig und lebt und wächst!

Arbeiter, Bauern und Mittelstand!  
Sie soll'n sich die Zähne ausbeißen!  
Haltet der blutigen Brandung stand,  
Auf der letzten Schanze im Vaterland!  
Die soll'n sie euch nicht entreißen!  
Einheitsfront wachse! Es kommt der Tag!  
Euer Sieg wird der Todesstoß sein!  
Von hier aus führt den entscheidenden Schlag!  
Und der heißt: Deutschland befrein!

\*) Erich Weinert trug dieses Gedicht auf der großen Freiheitskundgebung in Sulzbach vor. Er hat es für sie geschaffen. Es fand stürmischen Widerhall.

## Zeit-Notizen

### Eine Hand wäscht die andere

Unter den „Sechs Büchern des Monats August“, die das Propagandaministerium ausgezeichnet hat, befindet sich jenes von Friedrich Griese und Wilhelm von Scholz. Im „Berliner Tageblatt“ lesen wir von Griese über das Buch von Scholz: „ . . . Vielleicht die dichterischste Lösung des oft behandelten Vorwurfs: ein Totgegangter kehrt heim“ und von Scholz über das Buch von Griese: „Das Buch ist auf die Reichsliste für den Monat August gesetzt. Es hat dort seinen guten und eigenen Platz, weil es ein bestimmtes Gebiet der deutschen erzählenden Kunst mit hoher Meisterschaft vertritt.“

### Sternheim in Paris

Carl Sternheim, der große deutsche Komödiendichter, der scharfe Kritiker des Spießbürgers, um den es in dem letzten Jahren sehr still geworden ist, wird im kommenden Winter zum ersten Male in Paris aufgeführt werden. Ein Pariser Theater kündigt die Aufführung des Lustspiels „Die Hose“ an, das bekanntlich nicht nur auf der Bühne, sondern auch in der Verfilmung einen Welterfolg hatte. Sternheim hat lange Zeit kein neues Werk veröffentlicht. Er lebt schon seit vielen Jahren in Brüssel und ist mit Pamela Wedekind, der Tochter Frank Wedekinds, verheiratet.

### Eine Schule für Zirkusklovn in Moskau

In Moskau wurde soeben eine technische Hochschule für Zirkuskunst eröffnet. Das Ziel dieser besonderen Einrichtung ist die Schulung von Akrobaten, Clowns und anderen Zirkuskünstlern. Außer dem Unterricht im Jonglieren, Kunstreiten, Trapezkunst werden auch Kurse abgehalten in fremden Sprachen, Sozialwissenschaft, Geschichte, Geographie usw.

# Maurice stirbt für die Kommune

Von Emile Zola

Die Leiden des belagerten Paris haben begonnen. Die Einschließung war Tatsache geworden, auf Grund der Befehle des preußischen Hauptquartiers. Die Verteidigungsarmee war in hoffnungsloser Minderheit. Paris begann, ungeschulte Männer zu drillen. „Es war nur noch ein unermeßliches verschanztes Lager.“

Die Verteidigungsarbeiten wurden von Stunde zu Stunde fieberhafter betrieben: die Straßen abgeschnitten, die in der militärischen Zone liegenden Häuser rasiert; die zweihundert Kanonen schweren Kalibers und die übrigen zweitausendfünfhundert Geschütze in Bereitschaft gesetzt, andre Kanonen gegossen — ein ganzer Arsenal, das da unter den rastlosen patriotischen Bemühungen des Ministers Dorian aus dem Erdboden wuchs.

Nach dem Abbruch der Verhandlungen von Ferrières, als Jules Favre die Forderungen des Grafen Bismarck bekanntgab: die Abtretung des Elsaß, die Besetzung von Straßburg gefangen, drei Milliarden Entschädigung, erhob sich ein Schrei der Entzückung; die Fortsetzung des Krieges, der Widerstand fanden wie eine für das Dasein Frankreichs unerläßliche Bedingung begeisterte Zustimmung. Selbst ohne die Hoffnung auf Sieg mußte sich Paris verteidigen, damit das Vaterland lebe.

An einem Sonntag, Ende September, wurde Maurice dienstlich aus andere Ende der Stadt geschickt, und die Straßen, denen er folgte, und die Plätze, über die er schritt, erfüllten ihn mit neuer Hoffnung. Seit der Niederlage von Chatillon, so schien es ihm, waren die Herzen für das große Werk noch emporgewachsen. Dieses Paris, das er so gierig nach Genuß und dicht an den allerschlimmsten Lasten stehend erkannt hatte, er fand es schlicht, von fröhlicher Tapferkeit erfüllt und zu allen Opfern bereit. Man traf nur Uniformen, die Harmlosesten trugen das Käppi der Nationalgarde. Wie eine Riesennähr, deren Feder zerspringt, standen das gesellschaftliche Leben, die Industrie, der Handel, der Geschäftsverkehr plötzlich still; nur ein Drang blieb lebendig, der feste Wille, zu siegen; es war der einzige Gegenstand, von dem man sprach, der die Herzen und die Köpfe entflammte, in den öffentlichen Versammlungen wie des Nachts in den Wohnhäusern und unter der beständig sich stauenden Volksmenge, die den Gehweg versperrte. Die Selbsttäuschungen wurden so Gemeingut und rissen aller Seelen mit fort; eine wahre Ueberreizung gab dieses Volk der Gefahr hochherziger Tolleiten preis. Es war ein völliger Anfall krankhafter Nervosität, der sich da kundgab, ein ansteckendes Fieber, das die Furcht wie die Zuversicht übertrieb und beim geringsten Hauch das Tier im Menschen ungezügelt losließ.

Maurice wohnte in der Rue des Martyrs einem Auftritt bei, der ihn leidenschaftlich erregte; eine weitende Bande stürzte sich in regelrechtem Angriff auf ein Haus, in dem man eines der hohen Fenster die ganze Nacht von dem grellen Licht einer Lampe beleuchtet gesehen hatte, offenbar ein Signal für die Preußen in Bellevue oberhalb von Paris. Von Spionenfurcht gequälte Bürgerleute lebten auf ihren Dächern, um die Umgebung zu überwachen. Tags zuvor hatte man im Tuilerienteich einen Unglückskegel ertränken wollen, der auf einer Bank einen Plan der Stadt ausgebreitet und etwas nachgesehen hatte.

Auch Maurice, der früher so unbefangenen Geistes gewesen war, wurde durch die Erschütterung alles dessen, an das er bisher geglaubt hatte, von dieser Krankheit des Argwohns befallen.

Er verzweifelte nicht mehr wie am Abend der Panik von Chatillon, wo ihn die angstvolle Frage quälte, ob die französischen Armeen je wieder die männliche Kraft finden werden, sich zu schlagen.

Der Ausfall vom 30. September auf L'Hay und Chevilly, der vom 13. Oktober, bei dem die Mobilgardisten Bagnoux erobert hatten, und schließlich der vom 21. Oktober, bei dem sein Regiment sich einen Augenblick lang des Parks von Malmaison bemächtigte, hatten, ihm seine ganze Zuversicht wiedergegeben, jene Hoffungsflamme, die zu entzünden ein Funke genügt und die ihn selbst verzehrte. Wenn sie auch von den Preußen auf allen Punkten aufgehalten worden war, so hatte sich die Armee darum nicht weniger tapfer geschlagen, sie konnte noch siegen.

Wirklichen Schmerz verursachte über Maurice dieses große Paris, das von der höchsten Illusion zur schlimmsten Entmutigung übersprang und in seiner Begierde nach Sieg von der Furcht vor Verrat gequält ward. Waren nach dem Kaiser und nach dem Marschall Mac Mahon die Generale Trochu und Ducrot nicht die mittelmäßigen Führer, die gewissenlosen Werkmeister der Niederlage? Dieselbe Bewegung, die das Kaiserreich weggeschwemmt hatte, drohte nun auch die Regierung der nationalen Verteidigung wegzufegen. Eine Anzahl Ungestümer brannte vor Ungeduld, die Gewalt an sich zu reißen, um Frankreich zu retten. Schon waren Jules Favre und die andern Mitglieder unpopulärer als die gefallenen Minister Napoleons III. Da sie die Preußen nicht schlagen wollten, hatte sie eben nur den andern Plag zu machen, den Revolutionären, die des Sieges sicher waren, indem sie die Massenerhebung anordnen und bereitwillig den Erfindern entgegenkommen wollten, die sich anheischig machten, das Weichbild der Stadt zu unterminieren oder den Feind unter einem Regen neuen griechischen Feuer zu vernichten.

Am Vorabend des 31. Oktober ward Maurice von dieser Krankheit des Mißtrauens und der Trümmerei geplagt. Er gab sich jetzt den Gaukelbildern willig hin, über die er früher gelächelt hätte. Warum nicht? Hatten denn die Dummheiten und das Verbrednen keine Grenzen? War inmitten dieser Katastrophen, die die Welt erschütterten, nicht ein Wunder möglich? Ein tiefer Groll hatte sich in ihm angesammelt seit der Stunde, da er dort vor Mülhausen die Niederlage von Fröschweiler erfahren hatte. Er blutete an dem Unheil von Sedan wie an einer frischen, stets schmerzenden Wunde, die von neuem zu öffnen das geringste Ungeuach genügt.

Von einer jeden Niederlage blieb die Erschütterung in ihm zurück, und er, dessen Körper durch eine so lange Reihe von

Tagen ohne Brot, von Nächten ohne Schlaf herabgekommen und dessen Kopf geschwächt war, sah sich in dieses schreckliche, wie von bösen Träumen erfüllte Dasein geschleudert und wußte nicht einmal, ob er lebte.

Der Gedanke, daß so viele Leiden zu einer neuen, unheilbaren Katastrophe führen mußten, machte ihn halb wahnsinnig und verwandelte diesen Gebildeten in ein Wesen, das nur seinen Trieben nachgab und sich gleich einem Kinde unaufhörlich von der augenblicklichen Erregung fortreißen ließ. Alles, die Zerstörung, die Vernichtung eher, als einen Sou von dem Vermögen, einen Zollbreit von dem Gebiete Frankreichs! In ihm vollendete sich der Umschwung, der unter dem Eindruck der ersten verlorenen Schlachten die napoleonische Legende zerstört hatte, jenen empfindsamen Bonapartismus, den er den Heldengeschichten seines Großvaters verdankte.

Schon war er kein Anhänger der theoretischen, vernünftigen Republik mehr, er neigte zu den revolutionären Gewalttätigkeiten, glaubte an die Notwendigkeit der Schreckesherrschaft, um die Unfähigen und die Verräter hinwegzufegen, die im Begriff waren, das Vaterland abzuschlachten. So war er denn auch am 31. Oktober von ganzem Herzen mit den Aufständischen, als die unheilvollen Nachrichten Schlag auf Schlag gefolgt waren: der Verlust von Le Bourget, das von den Freiwilligen der Presse in der Nacht vom 27. auf den 28. so tapfer erobert worden war; die Ankunft des Herrn Thiers in Versailles, der von seiner Reise durch die Hauptstädte Europas zurückgekehrt war, um, wie man erzählte, im Namen Napoleons III. zu verhandeln; und schließlich die Uebergabe von Metz, die ihm inmitten der unbestimmten Gerüchte, die bereits umhiefen, zur schrecklichen Gewißheit geworden war, der letzte Kentensdick, ein zweites, noch schwachvolleres Sedan. Und als er am nächsten Morgen die Ereignisse im Stadthaus erfuhr: wie die Meuterer einen Augenblick Sieger gewesen, wie die Mitglieder der Regierung der nationalen Verteidigung bis vier Uhr morgens gefangen gehalten und dann erst infolge eines Umschwungs in der Bevölkerung befreit worden waren, die anfangs gegen sie erhört, hernach bei dem Gedanken an einen siegreichen Aufstand ängstlich geworden war — da bedauerte er die mißglückte Empörung, die Kommune, von der vielleicht das Heil gekommen wäre, der Ruf zu den Waffen für das bedrängte Vaterland, eingedenk all der klassischen Erinnerungen eines freien Volkes, das nicht untergehen will. Herr Thiers wagte nicht einmal nach Paris zu kommen, und man hätte nach dem Abbruch der Verhandlungen beinahe eine festliche Beleuchtung veranstaltet.

Dann ging der November in einer fieberhaften Ungeduld vorüber. Kleine Gefechte fanden statt, an denen Maurice nicht teilnahm. Er biwakerte jetzt in der Gegend von Saint-Quen; von einem beständigen Bedürfnis nach Neuigkeiten verzehrt, entwichte er bei jeder Gelegenheit. Gleich ihm war Paris in angstvoller Erwartung. Die Wahl der Bürgermeister schien die politischen Leidenschaften beruhigt zu haben; aber fast alle Gewählten gehörten den extremen Parteien an, und darin lag für die Zukunft ein furchtbares Anzeichen. Was Paris in dieser Bernügnung erwartete, war der so oft verlangte große Ausfall, der Sieg, die Befreiung!

Und wiederum unterlag es für niemand einem Zweifel: man würde die Preußen über den Haufen werfen und über ihre Bünde hinwegschreiten.

Auf der Halbinsel von Gennevilliers, die als der geeignetste Punkt für einen Durchbruch erschien, waren schon Vorbereitungen getroffen worden. Dann trafen eines Morgens die guten Nachrichten von Coulmiers ein und verursachten eine tolle Freude: Orleans war zurückerobert worden, die Loirearmee befand sich auf dem Marsche und lagerte angeblich bereits in Etampes. Das änderte alles, es handelte sich nun nur noch darum, ihr auf der andern Seite der Marne die Hand zu reichen. Man hatte die Streitkräfte neugestaltet und drei Armeen geschaffen: die eine aus den Bataillonen der Nationalgarde unter dem Befehl des Generals Clément Thomas, die andre aus dem dreizehnten und vierzehnten Korps gebildet und mit den besten Truppen vermehrt, die man so ziemlich von überallher genommen hatte und die General Ducrot zu dem großen Angriff führen sollte, und schließlich die dritte, die Reservearmee, die ausschließlich aus der Mobilgarde bestand und dem General Vinoy anvertraut worden war.

Eine unerschütterliche Zuversicht erhob Maurice, als er am 28. November mit dem hundertundfünfundsechzigsten Regiment in dem Vincenneser Wäldchen lagerte.

Die drei Korps der zweiten Armee waren da; man erzählte, daß man mit der Loirearmee am nächsten Morgen in Fontainebleau zusammenzutreffen werde. Es stellten sich dann aber alsbald das gewöhnliche Mißgeschick, die gewöhnlichen Fehler ein: ein plötzliches Anschwellen des Flusses, das den Bau der Schiffsbrücken verhinderte, wichtige Befehle, die die Marschbewegung aufhielten.

In der folgenden Nacht ging das hundertundfünfundsechzigste Regiment als eines der ersten über den Fluß, und um zehn Uhr drang Maurice unter einem furchtbaren Feuer in das Dorf Champigny ein. Er war wie toll, sein Gewehr brannte ihm in den Händen, trotz der schrecklichen Kälte. Seit er marschierte, war sein einziger Wille, so vorwärts zu gehen, immer zu, bis man dort drüben die Kameraden aus der Provinz erreicht hätte. Aber Champigny und Bry gegenüber war die Armee auf die Mauern des Parks von Coeuilly und Villiers gestossen, einen halben Kilometer lange Mauern, aus denen die Preußen unerschütterbare Festungen gemacht hatten. Das war die Grenze, der Mut aller scheiterte. Nun gab es nur noch Zaudern und Zurückweichen. Das dritte Korps

hatte sich verspätet, das erste und zweite, die nun schon festgenagelt waren, verteidigten zwei Tage lang Champigny, das sie nach ihrem unfruchtbaren Siege in der Nacht vom 2. Dezember verlassen mußten. In dieser Nacht ging die ganze Armee zurück, um unter den beeihten Bäumen des Vincenneser Wäldchens zu lagern; und Maurice lag mit abgestorbenen Füßen und dem Antlitz auf der eisigen Erde da und weinte.

Oh, die düsteren und traurigen Tage nach dem Mißglücken dieser ungeheuren Kraftanstrengung!

Der große Ausfall, der seit so langer Zeit vorbereitet war, der unwiderstehliche Vorstoß, der Paris befreien sollte, war gescheitert; und drei Tage später gab ein Brief des Generals von Moltke bekannt, daß die Loirearmee, die geschlagen worden war, Orleans wiederum aufgegeben hatte. Das war der Ring, der sich immer fester zusammenzog und den zu durchbrechen nunmehr unmöglich war.

Aber Paris schien in seiner fieberhaften Verzweiflung neue Kräfte zum Widerstand gefunden zu haben.

Die Hungersnot begann zu drohen. Seit Mitte Oktober hatte man das Fleisch in Rationen abgeteilt. Im Dezember war kein Stück von den großen Rinder- und Hammelherden mehr übriggeblieben, die man im Boulogner Wäldchen losgelassen hatte und die da, Staub aufwirbelnd, umhergetraht waren. Man war dann gezwungen, die Pferde zu schlachten.

Die Vorräte und später die Requisitionen von Mehl und Getreide mochten für vier Monate Brot geben. Als das Mehl zu Ende war, hatte man auf den Bahnhöfen Mühlen bauen müssen.

Auch das Brennmaterial mangelte. Man sparte es auf, um das Getreide zu mahlen, Brot zu backen und Waffen zu erzeugen. Und Paris, das, ohne Gas, nur von wenigen Petroleumlampen erleuchtet, unter seinem Eismantel aitterte, Paris, dem man das Schwarzbrot und Pferdefleisch in gemessenen Rationen zuteilte, hoffte trotz alledem und sprach von Faidherbe im Norden, Chanzy an der Loire, Bourbaki im Osten, als ob irgendein Wunder sie siegreich unter die Mauern führen sollte.

Vor den Bäcker- und Fleischerläden wurden die langen Reihen, die da im Schnee warteten, bisweilen von der Nachricht über große eingeblendete Siege fröhlich gestimmt. Nach der Niedergeschlagenheit, die jeder Niederlage folgte, erstand die hartnäckige Selbsttäuschung von neuem und flammte noch höher empor in dieser Menge, die das Leid und der Hunger mit Wahngelübden erfüllte.

Auf dem Place von Chateau d'Eau wäre ein Soldat, der davon gesprochen hie, sich zu ergeben, von Vorübergehenden beinahe in Stücke gehauen worden.

Während die Armee, die mit erloschenem Mute das Ende herannahen fühlte, Frieden verlangte, forderte die Bevölkerung nochmals den Massenaustritt, den sturzartigen Ausfall: das ganze Volk, die Weiber, die Kinder sogar sollten sich auf die Preußen stürzen, gleich einem ausgetretenen Strom, der alles mitreißt und fortwirbelt.

Maurice hielt sich von seinen Kameraden fern; ein wachsender Haß gegen sein Soldatenhandwerk stieg in ihm auf, das ihn da, im Schutze des Mont Valérien, müßig und unnütz festhaute. Er suchte denn auch so oft als möglich nach Gelegenheiten, um eiligst nach Paris zu entweichen, wo sein Herz war. Er befand sich nur inmitten der Menge wohl, er wollte sich zwingen, zu hoffen wie sie. Oft sah er die Abreise der Luftballons mit an, die jeden Tag mit Brieftauben und Depeschen vom Nordbahnhof aufstiegen. Die Ballons erhoben sich an dem trüben Winterhimmel und verschwanden. Und die Herzen schnürten sich von Angst zusammen, wenn der Wind sie gegen Deutschland trieb. Viele mochten verloren gegangen sein. Er selbst hatte zweimal an seine Schwester Henriette geschrieben, ohne zu wissen, ob sie seine Briefe erhalten habe. Die Erinnerung an seine Schwester, die Erinnerung an Jean war ihm so entrückt, so fern in dieser weiten Welt, von der nichts mehr zu ihm drang, daß er selten an sie dachte, wie man an Neigungen denkt, die man in einem andern Leben zurückgelassen hat. Sein Leben war zu voll von der beständigen Aufregung, in der ihn Niedergeschlagenheit und Ueberreizung erhielten.

Seit den ersten Januartagen wühlte ihm ein neuer Zorn das Herz auf; der Zorn über die Beschießung der Stadtviertel auf dem linken Ufer.

Er hatte das lange Zaudern der Preußen schließlich menschenfreundlichen Erwägungen zugeschrieben, indes das selbe nur durch die Schwierigkeiten der Geschütaufstellung veranlaßt worden war. Jetzt, da eine Granate zwei kleine Mädchen im Val-de-Grace-Viertel getötet hatte, war er von wütender Verachtung gegen diese Barbaren erfüllt, die die Kinder töteten und die Museen und die Bibliotheken anzuzünden drohten. Im übrigen nahm Paris nach den ersten Tagen des Granens auch unter den Bomben sein Leben voll heldenhafter Starrköpfigkeit wieder auf.

Seit der Schlappe von Champigny hatte nur noch ein neuer unglücklicher Versuch in der Gegend von Le Bourget stattgefunden. Am dem Abend, an dem unter dem Feuer der gewaltigen gegen die Forts zielenden Geschütze die Hochfläche von Avron geräumt werden mußte, teilte Maurice die Erregung, die angestüm die ganze Stadt erfaßte. Der Sturmhauch wachsender Unbeliebtheit, der den General Trochu und die Regierung der nationalen Verteidigung zu verjagen drohte, nahm so zu, daß er sie zwang, eine letzte unnütze Kraftanstrengung zu versuchen.

Warum weigerte man sich, die dreimalhunderttausend Nationalgardisten ins Feuer zu führen, die sich unaufhörlich anboten und ihren Anteil an der Gefahr verlangten? Das wäre der sturzartige Ausfall, den man vom ersten Tage an gefordert hatte: Paris wie ein Fluß seine Dämme durchbrechend und die Preußen in der Riesenflut seines Volkes ertränkend. Man mußte diesem Wunsche der Tapferkeit wohl nachgeben trotz der Gewißheit einer neuen Niederlage. Aber um das Gemetzel einzuschränken, begnügte man sich, mit der aktiven Armee die neunundfünfzig Bataillone der mobilisierten Nationalgarde zu verwenden. Der Vorabend des 19. Januar glich einem Feste.

(Fortsetzung folgt.)

# Die „wirklich geheime“ Wahl

## Ein Brief aus der Pfalz

Man schreibt uns aus Pirmasens:

Lieber Freund!

Ich will Dir hiermit rasch und kurz über die Wahl berichten. Die ganze Woche hindurch wurden Stadt und Umgebung von SS-Leuten mit Autos und Motorrädern scharf bewacht. Trotzdem wurde in der Nacht von Donnerstag auf Freitag von Unbekannten die ganze Stadt mit Flugblättern besetzt.

Am Freitagnachmittag mußten sämtliche Betriebe am Bahnhof erscheinen, um den Wahlpropagandazug zu empfangen und die Rede Vorträge anzuhören. Die Betriebsführer wurden dafür verantwortlich gemacht, daß die Belegschaft reiflos antrat.

Am Samstag wurde in allen Ortschaften durch die Polizei bekannt gegeben, wer nicht wählt, wird öffentlich angepöbeln.

Obwohl freie Wahl garantiert war, gab es viele Wahllokale, in denen der Stimmzettel dem Wähler fertig mit ja ausgehändigt wurde. Es war in dieser Beziehung genau so wie bei der letzten Wahl, in manchen Lokalen noch schlimmer.

In unserem Wahllokal waren die Kulisfen angeklebt mit Säcken. Den kleinen Zugang versperrte ein SA-Mann mit einem Pfalstergewehr. Ein Deutscher wählte offen, wer wählt anders. Dieser Spruch war übrigens noch auf alle Kulisfen aufgeschrieben.

Wer beim Reinwählen erwischt wurde, oder wer offen und demonstrativ mit nein wählt, wurde mehr oder weniger belästigt. In einem Fall wurde der Reinwähler fast zu Tode geprügelt.

In den Wahllokalen sah man als Wahlvorstände und Beisitzer nur uniformierte SA-Leute, zum Teil mit Revolvern bewaffnet.

Da kannst Du keine Vorstellung davon machen, wieviel Mut dazu gehörte, unter solchen Umständen dorthin zu gehen und mit Nein zu stimmen. Besonders schlimm war es dort, wo bei der letzten Wahl besonders viel Neinstimmen abgegeben wurden. Dort bekamen einfach alle ihre bereits ausgefüllten Stimmzettel im Ruwert. Dies wurde ganz schlimm in den katholischen Ortschaften gehandhabt, wo es bei der letzten Wahl viel Neinstimmen gab.

Leute, die sich auf den Innenminister Brief verlassen bzw. auf seinen Ruf, wurden zusammen geschlagen. Es wurden mehrere solcher Fälle bekannt. Trotz diesem Terror gab es mindestens 3000 Neinstimmen. Bekannt gemacht wurden für Pirmasens Stadt 132 und für das Land 285. Du kannst Dir die Enttäuschung vorstellen, als abends das Resultat bekannt wurde und die mutigen Leute sich sagen mußten, jetzt haben wir unter Lebensgefahr mit nein gestimmt und die Schwindler haben einfach die Zahlen gekürzt. In unserem Stimmbezirk wurden z. B. nur drei Neinstimmen gezählt, während wir durch gegenseitige Vereinbarung mehr als 20 bestimmt abgegeben haben. In einem anderen Fall wurden zur Probe drei ungültige Zettel abgegeben, während überhaupt keiner gezählt wurde. So könnte ich zahlreiche Beispiele anführen. Selbst die Naziwähler wissen, daß geschwindelt wurde. In den Straßen war nach dem Wahlschluss und während der Bekanntgabe der Resultate durchaus keine gehobene Stimmung zu beobachten. Alles unterliegt sich über den gemeinen Schwindel.

Sämtliche Kriegsdienstverweigerer mußten geschlossen, unter Aufsicht von zwei SA-Leuten offen mit ja wählen. Aus vielen Ortschaften der Umgegend bekam ich sofort Nachricht, daß nur ausgefüllte Stimmzettel ausgehändigt wurden. Ein Wahlbeisitzer bei uns, der gleich nach der Zählung fortlief, erklärte einem Freund auf der Straße, heute gab es aber viel Neinstimmen. Alles dies wird wohl fernstehenden unmaßgeblich erscheinen, aber es war viel schlimmer, als ich es hier schildern konnte. Gruß: Unterschrift.

## „Freiheit!“

Aus dem Rheinland wird uns geschrieben:

Es war leider nicht möglich, in alle Wahllokale herbeizukommen, weil die Anwesenden, die nicht dem Wahlvorstand angehörten, vom dem Wahlvorstand aufgefordert wurden, das Wahllokal zu verlassen. Andere Vorstände fragten dazwischen: Kommt Ihr von einer Partei?

In Berg- Gladbach hatte man an der Bahnunterführung „Freiheit!“ brennend und zwar in mannsgroßen Buchstaben. Im Königswald bei Köln hatte man an einem großen Plakat den Kopf von Hitler mit dem Schädelknochen überklebt. Das Wahlergebnis ist den Nazis in die Glieder gefahren: Es geht bei ihnen alles durcheinander. Es sind eine Reihe von Ortsgruppenleiter abgesetzt, NS-Richtungsleiter usw.

Die Versammlungen der NSD. und sonstigen Organisationen sind immer schlechter besucht. So war am Mittwoch in der Humboldt-Kolonie NSD.-Versammlung, wo von 400 Mitgliedern nur 20 da waren.

Kürzlich erklärte der Besitzer der „Rheinisch-Westfälischen“ und gleichzeitige Oberbürgermeister von Essen, daß der Wohlfahrtsrat von Essen rund 90 000 000 M. beitrage, also um ein Drittel höher ist als Köln. Nun ist Essen mit Bochum, Dortmund usw. als Reichsgebiet erklärt. Will man uns denn glauben machen, daß Essen von 412 562 Stimmen nur insgesamt 28 000 ablehnende Stimmen gehabt haben soll? Dasselbe gilt vom ganzen Ruhrbezirk. Schwindel — — —

Aus Beldorf wird gemeldet: November 1933: 250 Nein, jetzt bei 505 Ja, 1236 Nein; davon entfallen auf Brück bei Beldorf 556 Ja und 303 Nein. Im Verlichen Wahl bei Beldorf gab es eine Ja-Stimme, der Rest waren 300 Nein-Stimmen. — Herdorf: Wahlberechtigte 1000, davon 700 Nein-Stimmen.

Zur Sicherung hatte man die Sozialisten am Samstag verhaften lassen, aber sie unvorsichtigerweise schon am Sonntag freigelassen. Nach der Wahl hat der Kreisleiter, Pa. Kimmann, Häuser vor den Häusern dieser Männer hinfügen lassen: „Hier wohnen Landesverräter!“

In Beldorf und Bruch sind zusammen 3 Kirchen, davon eine Klosterkirche. Alle 3 Kirchen mußten am Sonntagmorgen um 12 Uhr Ziegeln. — Im Kloster zwang man die Klosterbrüder in die Klosterkirche. Sie mußten singen. — Und in diesen Gesang brüllten die Nazihorden in die Kirche: Hite-Zack-Hoi-Hoi-Hoi.

Aus derselben Gegend wird gemeldet: Letztlich kam der Bischof Bornwasser nach B. Zum Empfang war die katholische Jugend in Luft erschienen. Die Polizei zwang die Jungen die Luft auszuatmen. Sie haben in Hemdsärmeln ein im Befehl des Erzbischofs befindlicher Saarländers erhob Einspruch. Daraufhin wurde das Anzeichen der Luft gestattet.

## Drei Jahre Zuchthaus

Mehrere Kommunisten hatten sich vor dem Sondergericht in Merseburg zu verantworten. Ihnen wurde der Versuch einer Neugründung einer Partei zum Vorwurf gemacht. Die Angeklagten wurden zu Zuchthausstrafen zwischen 2 und 3 Jahren verurteilt. Ein Angeklagter hatte die Anforderung zur illegalen Mitarbeit abgelehnt. Er erhielt drei Jahre Zuchthaus, weil „es seine Pflicht gewesen wäre, der Polizei von dieser Aufforderung sofort Kenntnis zu geben.“

Unter der Überschrift „Teurer Briefwechsel“ meldet die „Baseler Nationalzeitung“:

„Die Frau des erschossenen Ministerpräsidenten Kurt Eisner unterhielt nach ihrem Wegzug von Petersburg i. Schwarzwald nach der Schweiz regen Briefwechsel mit dem 22-jährigen Johann Surry aus St. Georgen, der die

Briefe wieder beantwortete. Da der Angeklagte zwei dieser Briefe zum Lesen weitergab, wurde er vom Basler Sondergericht zu Mannheim zu einer Gefängnisstrafe von acht Monaten verurteilt.“

Aus Schneidemühl wird uns berichtet: Ein Arbeiter, den man zwang, den Deutschen Gruß zu gebrauchen, sagte dazu nicht „Heil Hitler“, sondern „Heil Deutschland“. Er wurde deshalb wegen Beleidigung des Führers zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. — Ein anderer Arbeiter, der sich kritisch über die hohen Einkünfte des Reichspropagandaministers Goebbels äußerte, erhielt eine Gefängnisstrafe von 5 Monaten. Ein dritter Arbeiter, der gesagt hatte, daß die außenpolitische Situation Deutschlands nicht günstig sei, wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

## Opfer Hitlers

### Freitod von Sozialisten

Man schreibt uns aus Hessen:

Zu den tapferen Sozialdemokraten gehörte im Bezirk Kassel der Lehrer Bachmann mit seiner Frau. Er war früher Kreisrat und hat in einer reaktionären Welt fleißig für die Bewegung gearbeitet. Nach seiner penitentiösen Entlassung zog er in ein kleines Dorf am Main. Große Notlage hat ihn jetzt mit seiner Frau in den Tod getrieben. Mann und Frau haben sich einander ergeben, ihren Hund in einem Aeg an sich gekettet und sind in den Main gesprungen.

## „Deutsche Freiheit“

### Abonnementspreise:

		im Monat	Zustellgebühr
Amerika	Dollar	1,—	0,50
Argentinien	Peso	3,—	1,—
Belgien	belg. Fr.	15,—	5,30
Dänemark	Kr.	3,70	2,30
England	sh	4,—	1,10
Frankreich	fr. Fr.	12,—	3,75
Holland	fl.	1,50	0,40
Italien	Lire	10,—	5,—
Luxemburg	belg. Fr.	15,—	5,30
Neubelgien	belg. Fr.	12,—	5,30
(Eupen-Malmédy)			
Oesterreich	(verboten)	—	—
Palästina	sh	4,—	1,10
Polen	(verboten)	—	—
Rumänien	Lei	90,—	30,—
Rußland	Rubel	1,—	—
Saargebiet	fr. Fr.	12,—	7,50
Schweden	Kr.	2,60	1,70
Schweiz	schw. Fr.	2,40	0,80
Spanien	Peseta	6,—	2,—
Tschechoslowakei	Kr.	30,—	5,50

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten.

# Die Schüsse am Mont Salève

Zu Ferdinand Lassalles Todestag am 31. August

Wir fahren heute breite und belebte Mont-Blanc-Straße hinunter, vorbei an den Frachthäusern der Versicherungsgesellschaften, dem mühsamhüthlichen Gebäude des Postamtes, der Cafehäuser, die ihre Räumlichkeiten weit auf die Bürgersteige vorgeschoben haben, den großflächigen Schaufenstern der Reisebüros, den breitfrontigen Hotels, von deren Fächern die Fahnen aller Nationen wehen. An der Kreuzung des Quai Wilson gönnt uns die weißbehaarte Polizei-Polizistenhand einen Augenblick ruhigen Schauens. Aus der stummenden Fläche des Sees schließt fernzugrade bis zu neunzig Meter Höhe der Strahl eines Springbrunnens empor. Ein farbiges, heiteres Durcheinander von Seglern, Yachtern und Motorbooten, schneeweißen Schnelldampfern. Wo der See enger wird und die Rhône ihn wieder verläßt, hat die Stadt ihrem Bürger J. J. Rousseau ein Steinedenkmal gesetzt inmitten einer künstlichen Insel, die wie eine Klein-Ödland von Bäckern bekanntem Inselbild auskühlt. Schrittlangsam fahren wir über die Mont-Blanc-Brücke, die breit und lang den Seejügel überspannt. Am jenseitigen Ufer liegt hinter dem Wäldchen des Englischen Gartens das Hotel „Metropol“, Wohnung Stresemanns, Brünings und ihrer Mitarbeiter in jener vergangenen Zeit, die Deutschland noch im Kreise der zivilisierten Staaten sah. Wenige Schritte vom Hotel entfernt befindet sich ein kleines, bescheidenes Weinlokal, die Völkerbundskneipe „Bavaria“. Bei einem Schoppen Wein schenken hier Chamberlain, Briand und Stresemann die Völkerbunddebatten fort. An den Wänden hängen bunte Karikaturen aller Staatsmänner, die je den Boden der Völkerbundskneipe und das Haus der Nationen betreten haben. Das unbestechliche Auge und der scharfe Sinn eines Künstlers entdecken auch Herrn von Papen und verweigern seine Wesenheit: breitbeinig, die Linke in der Hosentasche, in der Rechten eine Reitpeitsche, in der Uniform eines Kompteur nimmt Papen den Vorbeimarsch des Friedensengel ab, der im Stechschritt, die Friedenspalme als Gewehr ausschultert, an ihm vorbeiparadiert.

Durch ein Gewirr von Straßen und Gassen kommen wir auf einen baumlosen nüchternen Platz.

„Hotel Viktoria“

trägt ein Gebäude als Inschrift. Hier schrieb Ferdinand

Lassalle in den letzten Augusttagen 1864 sein Testament. „Ich habe die Inventur meines Lebens gemacht. Es war groß, erfrischend, tapfer und glänzend genug.“ Von hier begann er bis in widerlicher Morgenstunden des 28. August um Duellplatz. Einige Stunden später schritt er hier, das tödliche Blei im Körper, aufrecht die Treppe wieder empor, um der Gräfin Dabiel zu verheirathen, daß der Tod ihn gezeichnet habe. Hier fand er einen viertägigen schweren Tod.

Einfache Landhäuser, prunkvolle Villen, eingebettet in Gärten und Parks, auf bedunensäumten Wegen Genfer Vororte fahren wir der nahen französischen Grenze entgegen, vor uns die langgedehnte wuchtige Wand des Mont Salève, hinter dessen Steinrücken an klaren Tagen der Schneegipfel des Mont Blanc hervorleuchtet. In dem kleinen französischen Grenzort Boffey müssen wir den Wagen verlassen und die Suche nach dem Duellplatz zu Fuß fortsetzen. Anhaltspunkt und Beweiser ist uns nur eine Zweifelsnotiz in einem Stadtführer. Ortsbewohner geben widersprechende Auskünfte. Die Straße führt zwischen Aedern und Wiesen aufwärts und endet vor dem eisernen Parkportal eines unbewohnten Schlosses. Rundum dichtes Gebüsch durch das sich schmale Geröllwege winden. Keine Tafel, kein Hinweis bezeichnet den richtigen Weg. Und doch muß der Platz ganz in der Nähe sein. Bis zu diesem alten Schlossportal führen die beiden Wagen, in edlen Kassen, sein Gegner Racowitsch und ihre Sekundanten lösen. Auf aut Glück durchstreifen wir das Gebüsch, biegen in ein Kiefernwaldstück ein, und stehen bald vor einem kleinen verputzten Waldsee, dem der anspruchsvolle Name „Lac noir“ (Schwarzer See) gegeben wurde. Nach wenigen Schritten öffnet sich der Wald zu einem Weidenreiß. An der Dreieckszige entdecken wir einen unscheinbaren ausgefuchsten Stein. In ihn sind die Worte eingemeißelt:

Ferdinand Lassalle

Né le 11 Avril 1825

Mort à la Suite d'un duel Le 31 Aout 1864.

15 Schritte Abstand war zwischen den Duellgegnern veranschlagt. Auf das Kommando eines schon Racowitsch bei Sekunde fünf, Lassalle bei Sekunde sechs. Die greifbar nahe

Bergwand muß lautes Echo gerufen haben. Sein Gegner hatte sich an den Vortagen gründlich eingeschossen. Vassalle hatte die Vorrichtung der Schießvorbereitungen nicht geübt. Der Schuß des Gegners traf so genau, wie er beabsichtigt war. Lassalle schon vorbei. Von dem Kampfsplatz, den er ohne Zeichen der Aufregung, hegedischer betreten hatte, wurde er als Sterbender fortgetragen. Die Kasse, die den Weg beleuchtet hatte, der die deutsche Arbeiterkassette in die Geschichte ihres Volkes führte, diese Kasse erlosch.

Leben und Werk Lassalles blieben noch lange umkämpft bei denen, deren Aufrechter er war. Unbetritten blieb sein Verdienst, die deutschen Arbeiter zu kampffähigen Organisationen formiert zu haben. Mit wunder Reife, kräftigen Organen, verlagender Stimme sprach er in hundert Stunden den Prolog des Sozialstaates. Er schreibt ein Biograph von seinem Wirken. Im am 30. Januar 1933

### Lassalles Idee des Sozialstaates

zerstückelt worden? Waren die Jahre 1918 bis 1932 der Weg zum Sozialstaat Lassalles? Nein! Denn die Erbauer des Weimarer Sozialstaates ließen seine entscheidende Voraussetzung unerfüllt, der Lassalle in seinem Vortrag „Ueber Verfassungswesen“ die klassische Form gegeben hatte:

„Die wirklichen, tatsächlichen Machtverhältnisse im Lande umgestalten, in die Exekutive einreihen, so sehr eingreifen und sie tatsächlich so sehr umformen, daß sie sich nie wieder selbständig dem Willen der Nation entgegenstellen konnte — das war es, worauf es damals ankam und was vorausgehen mußte, damit eine geschriebene Verfassung von Dauer sein konnte.“

Nachmal: Nein! Denn die Verantwortlichen Gestalter der ersten Republik müßten alle Tugenden befehen haben, die Tugend der Leidenschaftlichkeit war bei ihnen mangelhaft entwickelt. Ohne Leidenschaft wird in der Geschichte kein Stein vom anderen gerückt, bekannnte Lassalle.

Es wird keine sozialistische Generation geben, die entbehren kann der Kenntnis seines Wertes und des Vorbildes seines kämpferischen Lebens. Auf die Grabsteine jener namenloser Hunderter, die für die zweite, die eiserne Republik ihr Leben hingaben, werden die Erfüller ihres Vermächtnisses einst lesen die Worte aus Lassalles „Franz von Sickingen“:

„Die Besten müssen springen in den Riß der Zeit. Nur über ihren Leibern schlicht er sich. Nur ihre Leiber sind der letzte Samen, Aus dem der Vorkaiserreich die neue Pflanze Stänend hervorschießt, eine Welt befruchtend.“

F. Kettl.

Man schreibt uns:

Es gibt in Frankreich keinen Faschismus wie in Deutschland oder Italien; es gibt vielmehr - der Natur des französischen Volkes entsprechend - eine ganze Reihe einzelner "Faschismen", die teilweise untereinander im Kampf stehen. Das drückt sich besonders auffällig in ihrer Einstellung zu Hitler und zur Saarfrage aus: während Soldatische Francaise, Jeunesse Patriote, Front Nouveau usw. scharf antihitlerisch sind und - ebenso wie die "Croix-de-Fer", die etwa dem gleichgeschalteten Stahlhelm entsprechen - für die Autonomie der Saar eintreten, haben sich die Francistes, die etwa 15.000 Mitglieder zählen, eindeutig für Hitler und für die Rückgliederung des Saargebietes an das "Dritte Reich" ausgesprochen.

Das Geheimnis dieser Einstellung ist leicht durch eine Veröffentlichung der Brüsseler "Derniere Heure" geklärt. Dies angelegene belgische Blatt unterzieht sich der Mühe, die Vorgeschichte der Francisten-Bewegung aufzuzählen, und kommt dabei zu recht interessanten Feststellungen.

Danach ist der Urheber des "Francismus" ein gewisser Georges de Pottiere, der trotz seines französischen Namens geborener Oesterreicher ist, sich während der Agadir-Affäre von 1912 als österreichischer Diplomat in Marokko betätigte und auch heute noch nicht im Besitz der französischen Staatsangehörigkeit sein soll. Während des Weltkrieges soll dieser Pottiere übrigens - wie der Kuriosität halber vermerkt sei - im Dienst des "Intelligence Service" (englischer Spionagedienst!) gehandelt haben.

Die erste Versammlung der Francisten fand am 8. April 1933 in der Rue Dode-de-la-Brunnerie in Paris statt. Sie

vereinte ungefähr 30 Personen, denen der dreifache Zweck der neuen Vereinigung dargelegt wurde: Antimilitarismus, Antifreimaurerei, Antimarkismus. Der Hauptzweck der ersten Veranstaltung war, die Möglichkeit der Gefängnisstrafe einer großen Pariser Tageszeitung nachzuprüfen. Pottiere, der als Hauptredner auftrat, war gerade aus München zurückgekehrt und berichtete begeistert über die Herrlichkeiten des neuen deutschen Regimes. Die Diskussion zog sich ziemlich lange hin, und Pottiere erklärte auf die Frage, wie er sich das Programm der französischen nationalen Wiedergeburt vorstelle: "Sie können mir volles Vertrauen schenken. Ich bin einer der besten Freunde Hitlers, und als er 1933 in München mit Judendörfler marschierte, stand ich neben ihm!"

Die zweite Hauptversammlung der neuen Bewegung fand am 28. Juni in der Rue Jean-Goujon statt. Als Redner trat wiederum Pottiere auf; außer ihm sprachen noch zwei junge Leute in der Uniform der Francisten: Akaki-Bend mit schwarzem Schläps, Basenmütze und blaue Touristenhosen. Ungefähr 200 Personen, darunter zahlreiche deutsche Nazis, hörten von ihnen die größten Schmähungen der Republik und ihrer Staatsmänner, vor allem natürlich derjenigen des sozialistischen Lagers. Die Versammlung eroberte mit dem bezeichnenden Beschlusse: Die Bewegung möge sich die Privatadressen und Adressen über das Privatleben führender sozialistischer und radikalsozialistischer Politiker, Bankiers (!) und Journalisten beschaffen.

Diese Enthüllungen des belgischen Blattes haben in Frankreich begeisterte Aufhebens hervorgerufen, und das Ansehen der Francisten-Bewegung - die in Paris eine eigene Monatschrift "Le Franciste" besitzt - scheint rettungslos dahin zu sein.

## Pariser Berichte Paris baut billige Wohnungen

Trotz der auf dem Wohnungsmarkt in Paris herrschenden Krise baut die Stadt Paris weiter billige Wohnungen. 38.213 Wohnungen sind bereits vollendet, 13.891 werden noch gebaut. Die Stadt baut verschiedene Arten von Wohnblocks, solche mit jedem erdenklichen Komfort, solche mit teilweise Komfort und andere Neubauten ohne Komfort. Diese letzteren Wohnungen sind besonders billig, und sie werden nur an die Familien vermietet, die wegen städtebaulicher Veränderungen ihre bisherigen Wohnungen hatten räumen müssen. Für sie ist die Wohnungsfrage angesichts der bescheidenen Mittel, über die sie verfügen, ganz besonders brennend. Und so ist es nur zu begrüßen, daß die Stadt ihnen saubere, luftige, gesunde und billige Wohnungen zur Verfügung stellt.

Die beiden anderen Wohnkategorien mit teilweise und vollständigem Komfort sind nicht allein von der Stadt gebaut. Vielmehr hat die Stadt für diese Zwecke einem Unternehmer Terrain zur Verfügung gestellt. Dieser mußte sich verpflichten, auf diesem Terrain 20.000 Wohnungen zu bauen, die nach der Vollendung der Bauten wieder in den Besitz der Stadt übergehen. 5297 solcher Wohnungen sind schon fertiggestellt, 3550 sind noch im Bau. Die Zahl von 20.000 überschneidenden Wohnungen darf der Bauunternehmer selbstständig zu von ihm eingeschätzten Preisen vermieten. Und er hat bereits 6029 Luxuswohnungen fertiggestellt und will noch weitere 4325 Wohnungen dieser Art bauen. Die Wohnblocks der Regie immobilisiere de la Ville de Paris - dies ist der Name der Bauverwaltung, die auch über die Vermietung der Wohnungen verfügt - befinden sich zu einem Teil an den "Portes de Paris", wohl auf ehemaligem Festungsterrain. Soeben ist ein großer Neubau an der Porte de Saint-Cloud vollendet worden. Die Häuser sind nach modernen Prinzipien erbaut, und es ist besonders auch Rücksicht auf Familien mit Kindern genommen worden, für die teilweise Gartenhöfe mit Spielplätzen zur Verfügung stehen.

## Riesenfeuer in Paris

In einer Möbelfabrik am Quai de la Marne in Paris brach in der Nacht zum Dienstag ein äußerst bedrohliches Feuer aus, das einen Schaden von ungefähr einer Million Franken verursachte. Die Möbelfabrik liegt direkt am Kanal de l'Ouere. Auf der einen Seite neben ihr befindet sich eine Benzinniederlage, während auf der anderen Seite der Pferdestall des eines Transportunternehmens liegt. In der Benzinniederlage waren im Augenblick, als das Feuer ausbrach, ungefähr 5000 Liter Benzin und 200 Liter Öl vorrätig. Die Bemühungen der Feuerwehr mußten sich daher vor allem auf den Schutz dieses gefährlichen Gebäudes richten, denn wäre das Feuer auf die Benzinniederlage übersprungen, so hätte in dem dichtbevölkerten 19. Pariser Bezirk durch die Explosion der Benzin- und Ölvorräte ein Unglück von nicht ausdenkbarem Ausmaße entstehen können. Der Pferdestall hingegen stand rasch in Flammen, 12 der dort untergebrachten Pferde erstickten durch den Rauch, 3 weitere wurden schwer-

verbrannt aus dem Stall geholt, doch zweifelt der Tierarzt an ihrer Heilung, während 12 weitere Tiere gerettet werden konnten. Das Feuer sprang auf einen Kohlenplatz, der sich auch in der Nähe befand, über, doch gelang es dort, seiner bald Herr zu werden. Bei den Lösch- und Rettungsarbeiten wurden drei Feuerwehrleute verletzt. Durch den Brand werden etwa 20 Arbeiter brotlos, da die Fabrik vollkommen zerstört ist.

## "Hallencourt" - letzter Akt

Auch der letzte Akt dieser amüsanten Schwindelkomödie soll den Lesern der "Deutschen Freiheit" nicht vorenthalten bleiben. Er spielt in einem Stall in einem kleinem Dorf bei Nizza. Dort fand die Polizei den prachtvollen Traber "Eureuil V", der unter dem Namen "Hallencourt" das Rennen von Englien gewonnen hatte, zwischen einem Esel und zwei Hammeln. Das Auge des schönen Tieres war trübe und die Flanken abgemagert, denn das Pferd hatte mehrere Tage gehungert. Es wurde nun im Triumph nach Nizza geführt. Sein derzeitiger Besitzer aber, der Schlächter Armana, wurde trotz seines Protestes verhaftet. Damit dürften alle Schulden in dieser Affäre auf Nummer Sicher sein, und der Vorhang kann über diesem Spiel fallen.

## Geheimnisvolle Mordtat

Ein schrecklicher Mord wurde Montagabend in Nizza entdeckt. Dort wohnte das Ehepaar Graz am Boulevard de Cimiez. Als Herr Graz Montagabend wie gewöhnlich von seinem Geschäft - er hat eine Automobilverkaufsstelle - nach Hause kam, konnte er seine Korridortür nicht öffnen. Befremdet holte er den Concierge (Hausverwalter), der feststellte, daß ein Schlüssel von innen steckte. Der Concierge schob den Schlüssel mit einem Messer heraus, so daß er in den Korridor fiel, und nun konnte Graz seine Wohnung betreten. Vergebens suchte er in den Zimmern nach seiner Frau, er fand sie nicht. Endlich betrat er auch das Badezimmer. Und hier bot sich ihm ein schrecklicher Anblick: nur mit einem Morgenrock über der hellgrünen Seidenwäsche und mit Hausschuhen bekleidet, lag seine junge hübsche blonde Frau tot in ihrem Blute schwimmend am Boden. Sie war offenbar durch einen Schuß aus einem Browning, der aus allernächster Nähe abgefeuert war, getötet worden. Irgendwelche Spur von dem Täter fehlt bisher. Die durch Herrn Graz herbeigerufene Polizei stellte fest, daß das Ehepaar nach Aussage des Concierge und der Hausbewohner in bestem Einvernehmen lebte und niemand sich den Hergang der Schreckenstat erklären kann.

## Gottesdienst an den hohen jüdischen Feiertagen

im Wagram-Saal in Paris, 39. Avenue de Wagram. Deutsche Predigt, Orgel, Chorgesang (Dirigent: Kapellmeister Landé, Oberkantor Gronich aus Berlin). Kartenverkauf (10 bis 50 Franken) wochentäglich von 11 bis 12 Uhr bei Dosmar, 78, Rue Blomet, Paris 15e, Dr. Tichauer, 3, Rue Georges Courtelins, Cligny sur Seine, Adolf Philipphorn, Paris 18e, 35, Rue Eugene Carrière, außerdem nachmittags von 5 bis 6 Uhr und Sonntag v n 11 bis 12 Uhr bei Dosmar.

Mucius. Sie gehören zu den vielen unserer Leser, die von der Ermordung des Gymnasiallehrers Laumann in Wien tief erschüttert worden sind. Die Mutter des jungen Menschen hat es, wie wir berichteten, erreicht, daß die Ase - man halte den Esen, der entseelig zugestrichelt war, in aller Stille verbrannt - sozusagen in einem Staatsbegräbnis nach einem Kranz des Führers - beigesetzt wurde: ihr verdorbener Mann ist im Kriege als Vliegersoldat gefallen, und sie verzögerte darum über genügenden Einfluß. Sie schicken uns nun Nr. 191 des "Vogelwälder Anzeigers" und Tagesblatt" vom 18. 8. mit folgender Anzeige: "Mein unvergesslicher braver Sohn Karl Voemmermann hat nun seine letzte Ruhestätte gefunden. Ich danke allen Ehrlichen und Aufrichtigen für ihre rühmliche Anteilnahme in Wort und Tat. Besonderen Dank für Herrn Pörrer-Klemm für seine aufrechten, trostreichen Worte, den Normationen der Hitler-Jugend und den Verbänden des Reichsgymnasiums für ihre Erörungen und seinen treuen Freunden für ihre selbstlose, unermüdbare Hilfe in schweren und dunklen Stunden. Frau Gerda Voemmermann, Tischendorferstraße 19, Wien, den 14. August 1934." Dazu schreiben Sie uns: "Die Dankagung, die sich lediglich richtet an alle Ehrlichen und Aufrichtigen" beweist einen immerhin beachtlichen Mut der Mutter."

S. B., 4. St. Josef. Besten Dank. Wir haben wiederholt nachgewiesen, daß die von Hitler zugedehnten 77 Morde weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben.

Berliner. Sie nennen uns noch folgenden Vers, der auf "ungültigen" Stimmgeldern gehalten hat: "Legal kam Hitler an die Macht, Legal hat man sie umgebracht, Darum wollen auch legal wir sein, Und stimmen ab mit nein". - Wie Sie sehen, haben wir den Vers leicht verändert, um nicht diskreditiert zu werden.

H. S., Wsh. Sie schreiben uns: "Taj im 'britischen Reich' Vergleiche der Wahlsitzern vom 19. 8. zu denen vom 12. 11. 1933 nicht zugelassen sind, ist verständlich, weniger aber, daß Ihre Kritik auf die Unterschiede nur im großen hingewiesen und verjäumt wird, ausführliche Einzelsachen hervorzuheben. Ich meine, daß die nachstehenden zwei Beispiele einen wesentlichen größeren Einblick in die Verhältnisse vermitteln, als ein einfacher Vergleich zwischen den jeweiligen 5 Millionen Reich zu den etwas über 2,5 Millionen vom letzten November (Rein und Enthaltungen zusammen als Reich geteilt):

19. 8. 1934	Ja	Rein	Ja-Neberstschuß
Berlin	886.000	257.000	729.000
Potsdam 2	1.060.000	285.000	875.000
Potsdam 1	1.320.000	183.000	1.137.000
	3.415.000	675.000	2.740.000
12. 11. 1933			
Berlin	1.074.000	150.000	804.000
Potsdam 2	1.245.000	125.000	1.119.000
Potsdam 1	1.354.000	116.000	1.238.000
	3.673.000	424.000	3.249.000
1934 gegen 1933	- 258.000	+ 251.000	
Stimmverlust Hitler in Groß-Berlin usw.			509.000!
Rhin-Wästen:			
19. 8. 1934	1.194.000	300.000	894.000
12. 11. 1933	1.408.000	117.000	1.291.000
	- 214.000	+ 180.000	- 403.000!

Das läßt tief blicken! Hier in Zürich hörte ich letzter Tage zu den vielen braunen Wippen folgenden: Bei Erhöhung der Nationalen gab Gott jeder zwei besondere Gaben, den Deutschen aber drei. Auf die Weisheit der anderen erwiderte Gott, die Deutschen hätten noch drei Gaben bekommen: Nationalsozialismus, Ehrlichkeit und Intelligenz, aber sie hätten doch nichts voraus, da sie von den drei Gaben doch nur zwei auswählen könnten. Wählte einer Nationalsozialismus und Ehrlichkeit, so sei er nicht intelligent, wählte er Nazi und Intelligenz, da sei er nicht Nazi. Ein alter Demokrat wünscht Ihrem Kampf besten Erfolg."

In Ihrer freundlichen Zuschrift haben wir nur dies zu bemerken: Wir halten die von der Reichsregierung ausgehenden Wahlergebnisse für gefälscht. Darum haben wir uns einer kritischen Betrachtung der Einzelergebnisse enthalten. Immerhin sind die von Ihnen angeführten Vergleiche interessant und aufschlußreich.

Vormalens. Die Reichsstatistik errechnet, daß das deutsche Arbeitslohn seit dem 1. Vierteljahr 1933 von rund 6 Milliarden auf nur rund 7,5 Milliarden gesunken sein soll, und daß bei einer angeblichen Mehrbeschäftigung von über 4,5 Millionen Menschen. Das Lohnniveau muß also gesunken sein. Zum Vergleich muß man wissen, daß in der Zeit der berückichtigten marxistischen Weltwirtschaft etwa im Jahre 1929 das Arbeitslohn in Deutschland 12 Milliarden betrug.

Ma mehrere. Sie haben recht. Wir halten noch eine der luxuriösen Wohnungen Görings verzeihen. Er verfügt jetzt über folgende Viehbesitz: 1. das Ministerpalais in Berlin, das er nach seinem Verschwinden völlig neu einrichten ließ; 2. das Reichspräsidentenpalais; 3. eine mit riesiger Pracht ausgestattete Privatwohnung in Berlin; 4. sein Jagdschloß "Larinhall" in der Schwarzheide und nun 5. seine Versteckstube der Landvilla. - Das nennen er und Hitler Kampf gegen den Krebs.

Rühiger Jung. In Ihrem Stadlanzeiger haben Sie gelesen, daß die Wurmwurzeln für den nationalsozialistischen Parteitag in Nürnberg mit Knoblauch durchsetzt werden sollen, damit sie sich besser halten und keine Wurmvorgänge vorkommen. Da wird es also im Reich Streicher's bedentlich nach Knoblauch duften. Das ist die Mode der Weisen von Zion!

S. R., Josef. Kritik ist gut und heilsam, aber wenn man sich zum Kritiker an einer Zeitung heraus fühlt, muß man sie wenigstens mit einem Minimum von Aufmerksamkeit lesen. Was Sie als "untere Vermutung" bezeichnen, ist eine nationalsozialistische Behandlung. Wenn Sie sich die Zeitung noch einmal zur Hand nehmen, werden Sie sehen, daß wir mit aller wünschenswerten Deutlichkeit hervorgehoben haben: wir drucken hier ein nationales sozialistisches Dokument ab, und wir haben uns recht fröhlich von dessen Inhalt abgeseht. Bei dem von Ihnen gerügten Wort haben wir zudem noch ein Fragezeichen eingefügt. Man sollte meinen, daß hätte genügt, um Mißverständnisse zu vermeiden. - Erhalten Sie uns Ihr kritisches Wohlwollen!

Einhart H. Besten Dank. Wird gedruckt

„Ein Schweizer Politiker“. Besten Dank

Deia. Wir danken. Die Reime sind für uns nicht recht geeignet. "Gloria docet". Wie Sie uns schreiben, erzählt man sich in Köln, am Tage vor der Wahl sei im Reichspropagandaministerium eingebrochen worden, und man habe die fertigen Wahlergebnisse geklaut. Nur darum seien so viele Reichstimmen ausgegeben worden. - Besonders hoch waren die gegen Hitler abgegebenen Stimmen und die Stimmhaltungen in den industriellen Bezirken Kölns. Es gab z. B.: Rolf 30 Prozent, Volk 30 Prozent, Dumboldtskolonie 45 Prozent, Tannwald 30 Prozent, Sand 45 Prozent, Weidenbruch bei Tannwald 37 Prozent gegen Hitler.

Karl. Sie machen uns darauf aufmerksam, daß wir den Befehl des Führers-Stellvertreters Heß gegen die Beschwerdeführer in der Partei nicht vollständig wiedergegeben hätten. Der Schluß lautet: "Ich erwarte im übrigen von jedem Parteigenossen, daß er sich ganz allein vollverantwortlich für ein von ihm unterschriebenes Beschwerdeschreiben fühlt und seinen Namen nicht für Sammelunterschriften, die als Reuei anzusehen sind, hergibt." Er will also erschließen. Und es wird dann für rechtens erklärt.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann P. J. in Dabweller; für Inserate: Otto Rubin in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5, - Schließfach 776 Saarbrücken.

Die interessanteste Schrift des Tages:

# Hitler rast

Von KLAUS BREDOW

Fragen Sie in den Kiosken und Buchhandlungen nach. Falls die Broschüre am Ort nicht zu haben ist, liefert die Buchhandlung der "Volksstimme", Saarbrücken, Bahnhofstraße 32, gegen Voreinsendung von 3,90 französischen Franken auf das Postscheckkonto Saarbrücken Nr. 619 Verlag der "Volksstimme", Saarbrücken